

ISSN 0174-0911

Don V minor Cheyela bis



BRUCHKÖBEL



„Wanderkarte“ aus dem 18. Jahrhundert (Ausschnitt)



ALTES RATHAUS IN ROSSDORF

Aus der Sammlung des
Geschichtsvereins Bruchköbel e.V.

Ausgabe 1980

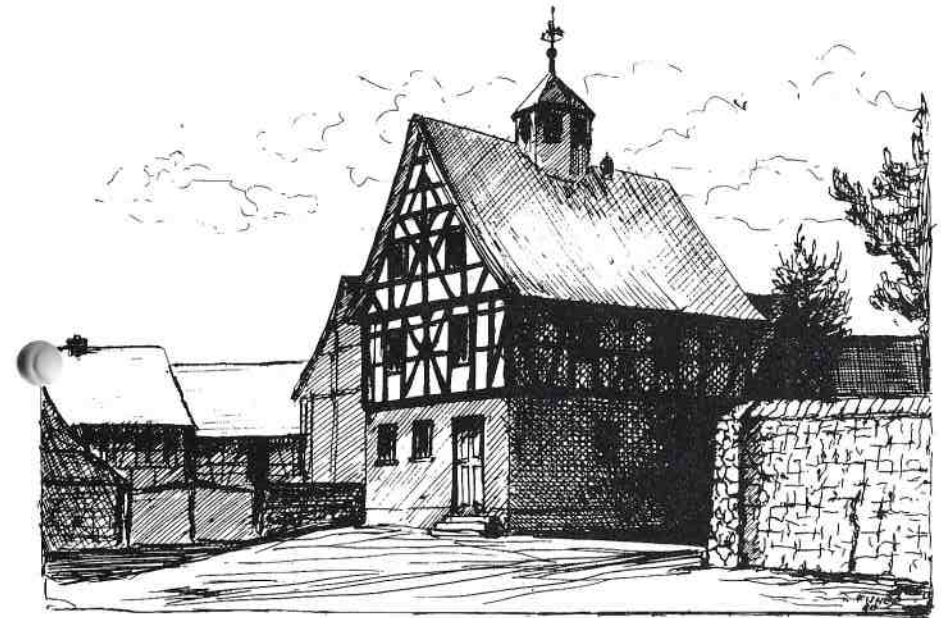
Herausgeber:



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die Schule in Roßdorf von Peter Gbiorczyk	3
Zwei Urkunden von Rudolf Harich	22
Ein Sonderling von Friedrich Heck	24
Der Globus von Emma Seibel	25
Betrachtungen von Emma Seibel	26
Zur Entwicklung der Ziegeleien von Herbert Herold	27
Urkunde über Freisprechung	31
Unser Krebsbach früher und heute von Philipp Demuth	32
Probeschriften	35
Wäj mer su säät von Heinrich Keutel	37
Zeittafel von Margarete Häuser	39

Redaktion: Erich Gerlach
Fotos und Gestaltung: Aleksander Fisher
Druck: Handreke, Karl-Eidmann-Straße 7, 6454 Bruchköbel, Telefon: 0 61 81 / 7 30 47



Die Schule in Roßdorf (1574-1818)

Von Peter Gbiorczyk

Die Anfänge des Schulwesens in Roßdorf vor der Reformation sind nicht mehr zu erhellen. Sicher ist aber, daß es schon am Ende des 16. Jahrhunderts einen Glöckner bzw. Schulmeister gegeben hat. Er wird 1577 im Prüfungsprotokoll der Kirchengemeinden des Hanauer Landes erwähnt. Es heißt dort, er habe „zu lohn“ ein gäng laib, d.h. er bekommt von jedem Einwohner jährlich ein Brot, dazu „seinen sichling“ (eine genauere Erläuterung erfolgt noch) und den zehnten Teil von bestimmten Äckern. Im Protokoll des Presbyteriums (Kirchenvorstandes) von 1747 finden wir darüber hinaus einen Hinweis auf die Glöcknerbestellung aus dem Jahr 1574. Wie in den anderen Orten des Hanauer Landes dürfte deshalb der Schulunterricht auch in Roßdorf spätestens mit der Einführung der Reformation begonnen haben. Die ersten Nachrichten über diesen Unterricht finden wir dann in den Kirchenvisitationsprotokollen des Inspektors (Dekan) in Hanau aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Pfarrer von Roßdorf klagt auf den Konferenzen der Pfarrer des Hanauer Landes, daß es zwar viele Kinder am Ort geben, die Schule jedoch „übel versehen“ werde. Die Kinder würden von der Frau des Schulmeisters geschlagen, weil dieser so schlecht bezahlt werde und auch, weil sie sich öfter über die Kinder habe ärgern müssen.

Dieser Bericht verzichtet auf die eigentlich notwendigen Bezüge zur Schulpolitik in der Grafschaft. Hierfür verweise ich auf die Darstellung 400 Jahre Schule Bruchköbel.

gottes wort fleißig einzustellen, sondern auch ihre Kinder fleißig zur schul halten, damit der liebe gerechte gott nicht uhrsach bekommen mögte unß . . . zu strafen“.

Die Schule nach 1651

Im Jahre 1651 hält Pfarrer Georg Keck aus Mittelbuchen in Roßdorf seine erste Predigt und schreibt nun die Protokolle des Presbyteriums. Auf einer der ersten Sitzungen fragt er nach dem Schulmeister Johann Adam Wentzel. Es gibt nichts zu beklagen, worauf dieser „zum fleiß bey der jugendt, und frommem leben vermahnet“ wird. Dieser gibt daraufhin „gute zusage“. Am 12. Juni dieses Jahres ist ein Versöhnungsgespräch zwischen dem Schulmeister und seiner Frau nötig, weil sie „uneinig gewesen“ und nun „wieder vereynigt“ werden.

Im April 1652 klagt die Gemeinde über den Schulmeister, „das er den montag zuvor trunckener weise sie mit pochen und schelten sonderlich auch den schult-heißen hart angegriffen“. Der Pfarrer versucht zu vermitteln, hat „aber nichts ausrichten können“.

Wir wissen nicht, wo der Unterricht zu dieser Zeit gehalten wird. Die Schule wird auf jeden Fall in diesem Jahr an Michaelis (21. September), dem Beginn der Schule im Winter, visitiert. Der Schulmeister Wentzel wird 1652 zugleich noch zum Kirchbaumeister bestellt. Er bleibt bis 1654 in seinem Amt, 1662 finden wir ihn als Inhaber eines Wirtshauses, bis er 1673 stirbt.

Im ersten halben Jahr 1655 ist die Stelle vakant. Versehen wird sie in dieser Zeit von Hans Moock, einem Roßdorfer Mitbürger, der dafür als Lohn ein Fuder Korn erhält. Bei einer Visitation der Schule in dieser Zeit werden 15 Albus „unter die schulkinder außgetheilt“, ob als Belohnung oder aus Gründen besonderer Armut, wird uns nicht berichtet.

Ende 1656 wird der Wullenweber Christoph Bödecker als Schulmeister präsentiert. Von 1658 an hat Roßdorf wieder einen eigenen Pfarrer, Johannes Hartlieb aus Hanau, der früher einmal selber Schulmeister in Windecken war. Bei ihm beklagt sich Andreas Lehr, daß der Schulmeister seine Frau eine Hexe genannt habe, woraufhin dies im Presbyterium verhandelt wird, und es zur Versöhnung kommt. Von Visitationen der Schule, die von Pfarrer und Kirchenältesten durchgeführt werden sollen, ist in dieser Zeit wenig berichtet. Nur einmal 1659 wird erwähnt, daß der Schulmeister ermahnt wird, „einen großen fleiß bey der jugendt“ zu zeigen.

Über die folgenden vierzig Jahre fehlen uns Protokollnotizen. Bekannt ist nur, daß von 1669–1711 der ehemalige Schuhmacher Gabriel Hörner aus der Neustadt Hanau Schulmeister war.

Eine Notiz von der Presbyteriumssitzung am 13. März 1698 gibt Hinweis auf die seit der Gleichstellung der Lutheraner mit den Reformierten in der Grafschaft Hanau durch den sogenannten Hauptreiß von 1670 entstandenen Probleme in den Dörfern, die nun auch lutherischen Gottesdienst und Schulunterricht hatten. Cloß Eckel wird vor das Presbyterium „citirt“ und gefragt, „weilen er seine kinder nicht in die reformirte schul schickt, sondern vom lutherischen schulmeister

unterrichten läßt, ob er etwa gegen den reformirten schuldiener klage hette, und an seinem fleiß (in der) schularbeit etwas mangelte, ob er etwa an unserer reformirten religion einigen überdruß hette und daher von derselben mit den seinigen abgehen wolte. Antwortete, der reformirten religion sey u. bleibe er zugethan, den großen buben könte er jetzt nicht wohl zur schul schicken, weil die arbeit anging, was das kleine mägden anlangte, ließ er es in seinem hauß unterrichten, könte es doch hernach zur reformirten religion bringen. Man gab ihm hieruff nöthige erinnerung“. Später wird dann jedoch nachgetragen: „noch einmal erinnert worden, aber noch nicht gefolget . . . ebenfalls nöthige erinnerung an Clost Printzen, weil er seine kinder zur lutherischen schul schicket, geschehen, der aber auch noch nicht gefolget“. Wir sehen hieraus, daß es jetzt auch lutherischen Schulunterricht in Roßdorf gab.

Im Mai 1708 visitiert Inspektor Grimm aus Hanau (der Großvater der Brüder Grimm) die Gemeinde, und er stellt dabei im Blick auf die Schule fest: „darinnen nur wenig kinder diesmahl gefunden, da sonst im winter . . . auff . . . 50 sich belaufen. Im leßen wie schreiben sind sie noch dürftlich unterwießen . . . weilen sie den somer über bisher nicht zur schul gekommen, obwohl H. pfarrer solches oftmahlen (verkündigt) . . . habe ich sie ernstl. ermahnet den somer über eine stunde nur von 11 bis 12 in die schul zu komen, damit nicht alles so gar vergeßen werde“. Wie überall stand die notwendige Mitarbeit der Kinder im Haus und auf dem Felde dem regelmäßigen Schulbesuch entgegen. Pfarrer, Schultheiß und Älteste wollen aber in Zukunft mehr darauf sehen, daß die Schule besucht wird. Der Pfarrer wird noch aufgefordert, etwas über den Schulmeister zu sagen. Dann und wann, so sagt er, habe er die Schule besucht „und gibt das zeugniß dem schulmeister daß er nach seiner capacitet fleißig genug sey. er wäre alt und müßte mann mit ihm gedult haben. er könte sonsten wohl beßer sonderlich wegen des schreibens sein“. Am folgenden Sonntag werden sogleich Konsequenzen aus der Visitation gezogen: „Sontags nach gehaltener früh-predigt die schul, daß sie den somer durch täglich eine stunde lang morgens von 6 biß 7 uhr gehalten werde, angekündigt und die Eltern ermahnet worden, ihre kinder fleißig zu schicken“. In diesem Jahr ergeht die „Schulordnung auff dem Land“, auf die hier nur verwiesen wird. Sie ist ausführlich in der Schulgeschichte Bruchköbels beschrieben.

Im September 1708 wird Nicolaus Printz von Pfarrer Faber, dem Schultheißen Will und den Kirchenältesten gefragt, „was die ursach sey, warumb er seine kinder nicht zur schul schicke?“ „Auff und abgehend (währenddessen wurde er vom Pfarrer ermahnt stillstehend zu antworten) antwortete er: er ließe sich vom Schulmeister nicht viel examiniren; wolte nicht mehr verläumbdet seyn“ wolte in seinem hauß frieden haben; schickte seine kinder dahin, wo sie etwas lernten. Dieses sagte er auff und abgehend, ging damit der stuben hinauß. Der pfarrer bat ihn nachruffend: Er mögte bleiben und ihn ahnhören. er aber ging trotzig und widerspänstig fort. Hierauff wurde einhellig beschloßen, hülffe bey hochlöbl. Ambt zu suchen“. Auf der gleichen Sitzung werden noch Andreas Wald und Isaac Masert ermahnt, ihre Kinder nicht zur lutherischen Schule zu schicken, damit sie „zur reformirten religion“ angehalten würden. Es muß also immer wieder

zu Schwierigkeiten zwischen dem alten Schulmeister Hörner und den Eltern gekommen sein, dessen Qualitäten nicht mehr sehr hoch eingeschätzt wurden und was die Eltern zum Teil veranlaßte, ihre Kinder in den lutherischen Unterricht zu schicken, wo sie mehr lernten. Bevor es für Cloß Printz allerdings zu Maßnahmen durch das Hanauer Konsistorium kommt, erscheint er auf der nächsten Sitzung und „bezeugte, daß, was er . . . (vor dem Presbyterium) ungebührlich gethan, . . . es ihm von hertzen leid sey und bäte umb verzeihung, mit versprechen, dergleichen nimmermehr wieder zu begehen“. Daraufhin beschließt das Presbyterium, auf die beschlossene Eingabe nach Hanau zu verzichten. Auf mehreren Sitzungen im Jahre 1711 befaßt sich dann das Presbyterium mit dem Schulmeister, über den geklagt wird, daß er die Hälfte des Jahres krank sei, daß der Gesang im Gottesdienst so schlecht sei, „um sich zu schämen“, und daß es in der „kinderzucht“ mangle. Er wird nun mit dem Versprechen in den Ruhestand versetzt, jährlich aus den Almosen 8 Gulden zu bekommen, von verschiedenen „mittbrüdern“ 2 Achtel Korn, einen Gänsebraten und vom neuen Schulmeister ebenfalls ein Achtel Korn. 1719 stirbt Gabriel Hörner dann im Alter von 85 Jahren.

Am 1. November 1711 wird der 44 Jahre alte Michael Printz, dessen Vater Schäfer war (der erste der Familie Prinz in Roßdorf), als Schulmeister angenommen. 1695 hatte er die Magd Magdalena Hetterich geheiratet, allerdings für damalige Verhältnisse mit Hindernissen, da beide vor das Presbyterium mußten, um vorhelichen Verkehr und Schwangerschaft zu bekennen. Sie hatten sich, wie es damals hieß, „fleischlich versündigt“ und so war die Kirchenbuße unausweichlich.

Im Visitationsbericht des Inspektors Grimm vom 26. April 1717 finden wir zum erstenmal einen Hinweis darauf, wo der Schulunterricht gehalten wurde: das „schulexamen“ ist „auff dem Rathhauß“. Es gab also immer noch kein eigenes Schulhaus, die Schule war mit im Rathaus untergebracht. Der Inspektor Grimm schreibt in seinem Bericht, er müßte „den fleiß des H. pfarrers und schulmeisters billig zeichnen . . . , welcher die kinder nach meiner Intention im bibelleßen und catechismum dergestalt unterrichtet, daß es an wenigen orten also gefunden; Gott segne ferner ihre arbeit und gebe gute gesundheit“. Erfreut ist er auch darüber, daß sich „auch ein rechtschaffener wackerer schultheiß“ am Ort befindet und schließt das Protokoll mit den Worten: „so viel thuts, wenn ein guter pfarer, guter schultheiß und guter schuldiener in einer gemein ist. Gott erhalte sie zusammen“. Bei der Visitation im April 1720 wird dann über die Schule vermerkt: „H. pfarrer muß die schulen fleißig theils allein, theils mit einem oder 2 Eltesten besuchen . . . H. pfarrer hat bey der visitation versprochen ein neues buch von Pfarrkirchen- und schulgütern zu machen und zum Consistorio zu schicken (Diese Güter-verschiedene Gärten und Äcker-waren zum eigenen Gebrauch für Pfarrer und Schulmeister bestimmt oder wurden von diesen gegen Zins an andere verpachtet) . . . der schulmeister muß einen besonderen catalogum der unfleißigen schulkinder alle monath dem presbyterio einschicken, damit deren eltern erinnert werden können“.

1724 soll der Schulmeister darüber hinaus einen Katalog aller „zur schuhl tüchtigen kinder“ anfertigen. Der Inspektor Grimm schickt im Jahr darauf einen

Brief an alle Pfarrer, in dem er unter anderem auf die Arbeit der Schule Bezug nimmt: „auff die schuhl arbeit muß sonderlich acht gegeben werden, damit die kinder nicht allein recht buchstabiren, langsam und verständig leßen, sauber schreiben, etwas rechnen und den Catechismum wohl lernen, und von sylben zu sylben recht aussprechen, sondern allermeist zum gebäth und gottesfurcht, treu, fleiß, gehorsamb, gegen pfr. oberen und eltern, so dann zu guter sitte angeführt werden mögen“.

Am 14. Juni 1736, so vermerkt das Kirchenprotokoll, „ist H. schulmeister Michael Printz an einem schlagfluß gestorben“. Im Juli wird dann dessen 36jähriger Sohn Johann Christian Printz als Nachfolger bestellt. 1739 bekommt er den Auftrag, mit einem Kollektenbuch ausgestattet durch die Grafschaften zu ziehen, um für eine neue Glocke in den anderen Gemeinden zu sammeln. 19 Reichstaler und 16 Albus erbringt die Sammlung, für die er sieben Tage unterwegs ist und wofür er selber 2 R 10 alb. als Lohn bekommt. 1742 jedoch ist diese größte Glocke schon wieder zersprungen, so daß zwei Kirchenälteste nach Hanau geschickt werden, um vom Konsistorium die Erlaubnis für eine neue Sammlung zu erhalten. Nachdem dies abgelehnt wird, suchen der neue Pfarrer Sebastian von Konsheim (gebürtig aus Frankental) und der Schulmeister Printz den Glockengießer Schneidewind in Frankfurt auf, der die Glocke hergestellt hat, um ihm mitzuteilen, daß nach Aussage vieler verständiger Leute die Glocke gesprungen sei, „weil bemeldete glocke nicht wohl im guß gerathen wäre“. Nach längeren Verhandlungen wird schließlich als Kompromiß ausgehandelt, auf Kosten des Glockengießers die zersprungene Glocke umzugießen.

Auf der Sitzung des Presbyteriums am 27. Januar 1743 beschwert sich der Schulmeister, daß Johann Heinrich Edel sich weigert, ihm den jährlich zu liefernden „glockensiegling“ zukommen zu lassen. Den Glockensichling, eine Kornabgabe, mußte jeder Einwohner eines Dorfes geben, der eigenes Land hatte. Die Schulkinder sammelten oft für den Lehrer den Glockensichling ein, „wobei manche Bauern die Garbe vom obersten Boden der Scheuer in die Tenne herabwarfen und auf diese Weise dafür sorgten, daß dem Lehrer die Mühe des Ausdreschens erleichtert wurde“¹⁾. Der säumige Bauer wird daraufhin vor das Presbyterium „gefordert“ und „ernstlich befohlen dießen schultigen glocksiegling dem Herrn Schulmeister ohnweigerlich zu entrichten, widrigenfalls man genöthiget wäre dießfalß bey ambt zu verklagen. worauff sich derselbe endlich declariret, ihme denselben jährlich zu geben“.

Am 4. Mai 1743 beschäftigt sich das Presbyterium wiederum mit Fragen der Schulmeisterbesoldung. Das Konsistorium in Hanau hatte einen Bericht angefordert, warum der reformierte Schulmeister von den lutherischen Nachbarn die „Laib-brod“, die sogenannten „Läut-laib“, einfordert. Daraufhin antwortete das Presbyterium, daß „laut der hiesigen alten glöcknerbestallung de A(nno) 1596 2 gäng brod der eine auf Ostern, der andere aber auff weynachten dem damahligen Reform. glöckner von den hießigen Nachbarn jährl. gegeben worden, und also nunmehr Ihnen willen er den glöcknerdienst bey der Schul versehen müßte, zukämen, wie Ihme dann auch einer von den hießigen Evangl. Luth.

1 Zimmermann, S. 241.

Nachbarn nahmens Johann Conrad Biel dieße 2 gäng brod während seiner bedienung jährl. freywillig verabreicht hätte“. Das Konsistorium beschließt daraufhin, daß es bei der alten Regelung bleiben soll, bis es „näher gezeiget werden kann, daß der . . . Laib brod nicht von wegen der Schule, sondern des Läuhtens gegeben werden müße“. Das Läuten aber geschah eben nicht nur zum reformierten Gottesdienst, sondern war von allgemeiner Bedeutung in Zeiten von Kriegsgefahr oder bei Feuer.

Von konfessionellen Streitigkeiten anderer Art berichtet das Protokoll vom 4. April 1746. Der Pfarrer schickt auf Befehl des Konsistorialrats und Inspektors Grimm „wegen der butterstätterhoffleuth“ folgenden Bericht nach Hanau: „Es hat mihr der hießige Reform. Schulmeister Johann Christian Printzen ohnlängst angezeigt, was maßen zu zeiten meines . . . (Vorgängers) des Seel. Hern pfarrers Weitzel ein hochfürstl. Consistorial-Decret ahn ebenbemeldeten H. pfarrer ergangen wäre, darinnen . . . befohlen worden, daß die hoffleuth auf den so genannten butterstätter hoff, als welcher unter hiesige pfarrey gehört, ihre kinder künftighin nicht mehr von dem katholischen pfarrer sondern in der allhießigen Reformirten Kirche bey hoher straaß solten tauffen laßen; Obwohlen nun ihnen nach außsage obbemeldeten Herrn Schulmeister dießer befehl durch den damaligen Herrn Schultheißen Andreas Will sogleich bekannt gemacht worden, so haben jedoch dieselben, wie dann noch erstlich ahm . . . freytag . . . einer von den hoffleuthen des obbemeldeten hoffs, nahmens Matthias Kohl die tauff seines Kindes durch den pfarrer von dem so genannten pfaffenhoff bey Marköbel (heute: Baiersröder Hof) liegend administrieren laßen . . .“. Einen näheren Hinweis zu solchen Auseinandersetzungen gibt noch E. Zimmermann, der auf Protokolle zu Strafsachen des Amtsgerichts Büchertal hinweist, in denen sich eine Anzeige vom 7. Mai 1731 findet, „daß man vernommen, als wenn auf dem ohnfern Roßdorf gelegenen Antoniterhof, der Butterstädter Hof genannt, sind dann und wann ein römisch-katholischer Geistlicher von dem nahe dabei gelegenen Röderhof, namens Johann Adam Bleimann, so dem Kloster Umstadt zugehöre, einfinde und Catechisationes heimlich daselbsten halten solle, ingleichen daselbsten bereits drei Personen protestantischer Religion, so auf dem Hof gedienet, von demselben zu der römischen Religion verführet worden, und darauf von Hochgräflicher Regierung das Amt das Rescript erhalten, daß solches in keine Wege gestattet werden könne, mithin das Amt den ermelten Pfaffen zuderst ernstlich ermahnen lassen solle, daß er bei Vermeidung „mißbeliebiger“ Verordnung auf den Butterstädter Hof nicht mehr gehen und daselbst einigen katholischen Gottesdienst oder Catechisation verrichten solle. Als hat man dem Herrschaftlichen Schultheißen Will zu Roßdorf befohlen, mit dem ermelten Pfaffen zu sprechen . . .“. Fünfzehn Jahre später hat sich, wie das oben zitierte Protokoll von 1746 zeigt, nicht viel geändert.

Im Mai des gleichen Jahres ist Visitation durch den Inspektor Grimm. Im Blick auf Schule und Schulmeister wird folgendes bemerkt:

„1a. kinder können auch den sommer über in der mittagsstund zur schule kommen

- b. Schulmeister soll denen kindern die wahre gottesfurcht u. stäte gegenwarth gottes ernstlich vorstellen
2. die . . . laib brod, welche Lutherani dem Ref. Schulmeister zu geben sich weigern, sind mit dem alten Document nochmahlen bey Consistorio zu erinnern“.

Das Problem war also noch nicht gelöst und der Schulmeister in der Bemühung, seinen Lebensunterhalt besser zu sichern, noch nicht weitergekommen.

Im Mai 1747 beruft sich der Pfarrer in einem Schreiben noch einmal auf die alte Glöckner-Bestallung von 1574 (!), aus der zu ersehen sei, „daß der ehemalige geweßene glöckner allhier dieße 2 gäng brod wegen des läutens und nicht wegen der schul empfangen, und also demzufolge dem Reformirten Schulmeister, . . . welcher . . . function (er) neben der Schul versehen muß, . . . von allen und jedem nachbarn allhier ohnweigerlich zu kommen . . .“. In Hanau aber kann man das Problem nicht lösen, und so wird der Schulmeister am 16. Mai 1747 angewiesen, sich beim Amt Büchertal zu melden und dort um Amtshilfe nachzusuchen. Aus einem weiteren Schreiben des Pfarrers von Konsheim können wir ersehen, was dabei herauskam: „es solte Herr Amtmann Wolfahrt den allhießigen Evangel. Luth. Schulmeistern zuvorderst vorbecheiden laßen und ihn befragen ob die hießige Luth. Schule dieße Laib brod nicht schon vor dem haupt-Recess (die Gleichstellung der Lutheraner mit den Reformierten) in besitz gehabt, wo nicht so solte derselbe dem Reform. Schulmeister künftighin von denen allhießigen Evangel. Luth. Nachbarn jährl. verabreicht werden, anbey habe zugleich unterthänigst zu berichten vor nöthig erachtet, was maßen der allhießige Evangel. Luth. Schulmeister Johann Peter Berg vor einigen wochen der allhießigen Reformirten Schul einen acker so schon . . . 70 jahre lang bey unßerer Schul geweßen auff seine eigene Authoritat . . . entzogen u. denselben mit seinem pflug sogleich geackert“. Er behauptet dabei, daß dieser Acker der politischen Gemeinde und der reformierten Schule gehöre. Das Evangelisch-lutherische Konsistorium verteidigt im übrigen das Vorgehen ihres Schulmeisters damit, daß der Acker vor ungefähr 30 Jahren dem reformierten Schulmeister nur zur Nutzung überlassen worden sei. Der luth. Schulmeister in seiner Eigenschaft als Gerichtsmann sei von der Gemeinde beauftragt worden, diesen Acker nun zu bearbeiten. Seit dem Hauptrecess waren überall in den Orten lutherische Schultheißen eingesetzt worden, sicher eine Erklärung auch für diesen Streitfall. Das Konsistorium schlägt nun vor, dem reformierten Schulmeister einen anderen Acker zur Nutzung anzuweisen. Es wird bei dem allen deutlich, daß es für die kleinen Gemeinden gar nicht so leicht war, nun zwei Schulmeister zu unterhalten. Daß die Schulmeister sich immer wieder um die ihnen zustehenden Mittel zum Lebensunterhalt kümmern mußten, zeigt auch eine Protokollnotiz vom 15. September 1748. Christian Printz beschwert sich, ihm seien in diesem Jahr aus dem „herrschaftlichen zehenden“ 20 Garben Weizen seiner Bestallung entzogen worden, obwohl schon zur Zeit des Schulmeisters Hörner 40 Garben Weizen üblich waren. Der lutherische Schulmeister war nun eben „mitzehender“ geworden und beanspruchte eine Hälfte des üblicherweise gegebenen Weizens.

Zu den inneren Schulverhältnissen finden sich 1749 wieder Bemerkungen in den

Protokollen. Dem Schultheißen und den Kirchenältesten wird bekanntgemacht, daß (am 12. Juni) „Ihre Hochehrwürden Herr Superintendent und Consistorialrath Ledderhose gesonnen wären, die Kirchen- und Schul-Visitationen allhier zu halten, und daß sie sich zu dem Ende früh morgens umb 6 uhr in der schul einfinden und Ihre Hochehrwürden daselbst erwartten solten. dabey zugleich auch alles dasjenige besorgen laßen, was bey dießer gelegenheit besorget werden muß“. Das letztere bezog sich sicher auf die übliche gute Bewirtung. Im Anschluß an die Visitation stellt Pfarrer von Konsheim fest: es habe sich gezeigt, „daß die kinder gahr schlecht zur sommerschuhl kämen, obwohlen sie bey gehaltenem öffentlichen gottesdienst zu verschiedenen mahlen ernstlich dazu ermahnet worden“. Er droht damit, „daß man die sache an behörigem orth anzeigen würde, da sie alsdann die darauff gesetzte straff ohnfehlbarlich“ zu erwarten hätten. An ein weiteres Ergebnis der Schulvisitation wird in der Sitzung am 5. August der Schultheiß erinnert. Er soll nun endlich die schwarze Tafel anfertigen lassen, „worauff die schulkinder nach dem befehl Ihre Hochwürden des H. Superintendenten künftighin in der schul rechnen sollen“.

Am 8. November 1750 zeigt der Pfarrer an, „was maßen es ohnmöglich wäre, daß sich der schulmeister mit den schulkindern dießen winter über in der Schulstuben auff dem Rathhauß vor der kälten erwehren könnten woferne die gemeinde Ihnen nicht mit einem Clafter holtz anhand ginge, zumaßen die wenigen schulscheite so er von den schulkindern täglich bekäme, nicht sufficient wären, die allzugroße schulstube damit zu erwärmen“. Der Schulmeister bewohnt in Ermangelung eines Schulhauses ein eigenes Haus, wofür ihm zum Ausgleich in diesem Jahr ein „Haußzinß“ gewährt werden sollte. Die Gemeinde ist gegen diese Lösung. Sie beschließt im November 1750, „daß sie lieber das unterste stockwerck des allhießigen Rathhaußes zum Schulhauß wolten machen laßen, welches dann pfarrer Ihre Hochehrwürden Herrn Superintendenten . . . mündlich anzuzeigen sich vorgenommen“.

In der Sitzung am 3. Oktober 1751 berichtet der reformierte Pfarrer, der lutherische Schulmeister Johann Peter Berg sei bei ihm gewesen, um sich darüber zu beklagen, daß „sein tochtermann Johann Conrad Hörner Schumacher allhier, seine tochter mit schlägen sehr scharff tractiret, dergestalten daß es ihr ohnmöglich wäre dießes länger bey ihm außzustehen, und deßwegen sehr inständig gebätten, denselben vorzubescheiden und ihm solches nebst einer . . . scharffen correction zu verbieten, widrigenfalls er genöthiget wäre seine tochter wieder zu sich zu nehmen“. Johann Conrad Hörner war vermutlich ein Nachfahre des früheren reformierten Schulmeisters und Schuhmachers Gabriel Hörner, der als Reformierter eine lutherische Frau, die Tochter eben des lutherischen Schulmeisters Berg, geheiratet hatte. Aus diesem Grund wendet dieser sich nun an den reformierten Pfarrer, damit sich das Presbyterium wie damals üblich mit den Eheschwierigkeiten befaßt. Dies geschieht nun auch: „wurde hierauff obenbemelde-ter Hörner vorgefordert und ihm seines Schwieger-Vatters klage gegen ihn vorgehalten, worauff derselbe zur antwortt ertheilet, sein schwieger vatter hätte seine tochter gahr schlecht erzogen weßwegen er als ihr mann genöthiget würde, sie besser zu ziehen; man hat ihn hierauff dieses seines verfahrens wegen eine schar-

ffe correction gegeben, und ihm dabey bekundet, daß wann er künftighin keine christlichere und friedlichere Ehe, als bißhero gethan, mit seiner frau führen würde man genöthiget wäre, dießes sein unvernünftiges verfahren mit seiner frauen, höheren orthen anzuzeigen“. Er antwortet darauf: „Er hätte gahr nichts dagegen, wann dießes geschähe, zumaßen er ohnehin (vorhabe), daß wann seine frau sich nicht besser als bißhero geschehen gegen ihn aufführte, sich dießfalls bey ambt zu beklagen und daselbst anzuhalten, ihm zu erlauben, daß er dieselbe ihrem vatter wieder heimschicken könnte“. Es wäre ihm wegen ihrer „übelgezogenheit“ unmöglich „länger mit ihr zu leben“.

Im Dezember 1751 stirbt der ref. Schulmeister Johann Christian Printz. Sein ältester Sohn Johann Adam Printz, 38 Jahre alt, übernimmt seine Aufgabe zunächst als „Interims-Schulmeister“ und wird im Oktober 1752 „zu einem ordentlichen allhießigen Schulmeister vom . . . Hochfürstlich. Consistorio angenommen und von demselben in pflichten genommen“. Er wird angewiesen, alle Mühe darauf zu verwenden, sich in allem, was sein Amt erfordert zu „perfectioniren, widrigenfalls derselbe, wann klage darüber entstehen wird, seines dienstes erlaßen werden soll“.

Bald nach seinem Amtsantritt muß er sich auch um die Glocken- oder Läute-laibe kümmern, die noch immer von den lutherischen Einwohnern verweigert werden. Das Presbyterium wird in dieser Sache vorstellig. Ein wie wir wissen alter Konflikt.

Im August 1753 wird wieder einmal von konfessionellen Schwierigkeiten berichtet. Die Kirchenältesten tragen vor, im Dorf gehe das Gerücht um, „daß die freunde des jungen burschen Caspar Jungen . . . starck darauff drängen, daß bemeldeter bursch, welcher bißhero in unserer Refomirten Schul, weillen sein vatter auch reformirt gewesen, gegangen, catholisch werden sollte“. Caspar Jung wird vor das Presbyterium geladen und befragt: „a. ob ihm nicht seine Mutter und dero bruder auf dem butterstätter hoff, hätten zwingen wollen daß er catholisch werden sollte? Antwort: Nein! Sie hätten ihm alle beyde frey gestellet, zu welcher Religion von beyden er sich begeben wolte. b. Ob er denn gesonnen wäre, weil-ten er bißhero unßere schul und die wochentlichen Catechisationes im pfarr-hauß fleißig frequentiret, . . . daß er den Heidelbergischen Catechismus und das so genandte kinderlehr büchlein recht wohl erlernt und begriffen, sich zu einem glied unserer Reformirten Kirchen zu begeben, und bey dießer Religion biß ahn sein Ende zu verharren! (Er antwortet): Ja, er wäre dießes festiglich gesonnen“. Auf die Frage, ob er nun vor dem Presbyterium eingesegnet werden wolle, antwortet er: „alleweil nicht, er wolte noch erstlich zu mir ins pfarr-hauß zur Catechisation kommen, alsdann könnte (ich) ihm hernach auf Michaely einsegnen. Hierauff vermahnte (ich) ihn, daß er von nun ahn tägl. eine stunde bis gegen Michaeli zu mir kommen solte, welches er dann auch zu thun versprochen“.

Am 13.4.1755 „zeigt der Kirchen Elteste Jeremias Horst ahn, was maßen der Schulmeister vor einigen wochen in drey tagen nacheinander keine Schule gehalten worüber sich die Nachbarn sehr beschweret hätten; auch daß derselbe vor 14 tagen bey dem gottesdienst eine solche confuse Melodie geführt, daß die

mehreste so damahl in der Kirchen gewesen, nicht haben mitsingen u. ihre gesangbücher haben zuthun müssen. Wurde der schulmeister vorgefordert und ihm dieße klage bekand gemacht, auch ihm anbey ernstlich befohlen, daß er künftighin die schul fleißig halten u. keine versäumen solte; auch sich über das in dem singen fleißiger als bißhero geschehen, üben solte, widrigenfalls das Presbyterium genöthiget wäre, dießselbe . . . Ihre Hochehrwürden dem H. Superintendenten anzuzeigen“.

Auch der lutherische Schulmeister kommt ins Gerede. Der gleiche Kirchenälteste Jeremias Horst berichtet in der Sitzung am 11.11.1755, daß „Andreas Willem hinterlassene Wittib u. ihr schwager Johann Peter Berg, Evangel. Luth. Schulmeister allhier, alle Sonntag ein gottloses u. ärgerliches schelten u. schmähen miteinander führten, daß sich die gantze nachbarschaft darüber ärgerte. Wurde hierauff beschloßen, obbemeldete Willesche Wittib vorzubescheiden, u. ihr ernstl. zu bekunden, daß hinkünftig das gottlose und ärgerliche leben auff den sonn- und feyertagen einstellen solte“. Der luth. Schulmeister fehlt verständlicherweise bei den Sitzungen des reformierten Presbyteriums, und es bleibt, da uns Protokolle der luth. Gemeinde fehlen, im Dunkeln, was ihm diese Streitigkeiten eingetragen haben.

1756 stirbt Pfarrer Sebastian von Konsheim im Alter von siebzig Jahren. Wenn man sich die Protokolle seiner Amtszeit ansieht, dann muß man sagen, daß er sich um die regelmäßigen Besuche der Schule wohl wenig gekümmert hat. Es wird, wie wir gesehen haben, über den Unterricht so gut wie nichts berichtet. Dies ändert sich etwas bei seinem Nachfolger Pfarrer Heinrich Jakob Rödiger, Sohn eines Silberschmieds aus Hanau, der die Pfarrstelle von 1757 bis 1785 versieht. Er berichtet schon auf der ersten Presbyteriumssitzung am 27. Februar 1757, daß er „nun schon zweymahl in der Schule gewesen und solche in einem so ziemlichen zustandt angetroffen und gefunden, dabey aber doch verschiedenes erinnert, welches der Hr. Schulmeister zum besten der jugendt zu beobachten hätte und auch schon würde ein anfang davon gemacht“. Leider schreibt er nicht, was er denn nun angeregt hat. Am 8. Mai „wurde beschloßen, daß die sommer-schule wiederum verkündigt werden solte, daß die kinder montags, mittwochens und freytags morgens um 6 uhr in der Schul seyn solten“. Auf der gleichen Sitzung „wurde dem Schulmeister verboten, daß er fernerhin keine frembte knaben solte läuten lassen (was sich nur auf Kinder lutherischer Eltern bezogen haben kann) und künftighin nicht bey seiner mutter mehr liegen und schlafen solte, welches . . . dem Kirchenältesten Christophel Jung auszurichten aufgetragen wurde“. In finanziellen Schwierigkeiten befand sich der Schulmeister zu dieser Zeit wohl auch. Er wird im April 1758 vom Presbyterium aufgefordert, die Zinsen für das ausgeliehene „Capital“ innerhalb von vier Wochen zu bezahlen, sonst würde es ihm aufgekündigt. Im Juni bekommt er dann noch einmal Aufschub bis Martini. Im gleichen Monat wird ihm im übrigen „anbefohlen, die sommer-schul fleißiger zu halten und zwaren auf dem Rath-Hausß des morgens von 7 bis 8 Uhr widrigenfalls man solches an das Hochfürstl. Consistorio“ berichten würde. Von einer zu dieser Zeit weitverbreiteten Klage berichtet das Protokoll vom 14. Januar 1759. Der Schulmeister Printz habe die Kinder

2. Liner wille in der klage bey mir eingeleiffen, daß so. Schulte Printz in der klage gesagt worde die kinder allzeit geschlagen haben solte. Das blauen striemen an ihnen gesehen worden wären; worauf der Hr. Schulte Printz antwortete, und dem klagen bezeugt wurde, welche bezeugt das er die kinder geschlagen, aber doch so hart nicht, als er wäre beschuldigt worden; darauf ich pfarrer demselben sagte, daß er ja sich hüten solte, aus passion kein kindt oder knaben so hart zu tractiren, zumahlen . . . furcht müßten die kinder vor ihm haben aber auch liebe, daher er auch einen unterschied machen müste zwischen kindern und erwachsenen knaben . . .
Daß auch in Rosdorf, wie überall in den Orten des Hanauer Landes, der Schulbesuch auf Grund der für den Unterhalt der Familien notwendigen Kinderarbeit schlecht war, zeigt eine Bemerkung im August 1759. Der Pfarrer fragt den Schulmeister nach den morgendlichen Schulstunden. Dieser gibt ihm darauf zur Antwort, „es kämen keine kinder, worauf ich ihm bedeutet, daß er nächstkünftigen Sonntag bey der zu haltenden kinderlehr die kinder dazu vermahnen solte“. Pfarrer Rödiger geht wöchentlich in die Schule, um „daselbst zu sehen und hören wie der Schulmeister die jugendt informirte“. Zwei Kirchenälteste sollen ihn dabei begleiten, „damit solches bequemer geschehen möchte, so solten sie montag und donnerstag in die Bätstunde kommen und von da mit mir nach der Schule gehen, welches von den Ältesten vor gut gehalten wurde“. Bei einer solchen Visitation haben sie im Januar 1761 „verschiedenes zu verbeßern gefunden“. Der Schulmeister wird ins Presbyterium bestellt und ihm wird folgendes „befohlen“: „a) daß er denen 1ten knaben und den 1ten mädgden niemahlen

mehr als einen Sonntag im Catech. (zu jedem Sonntag des Kirchenjahrs gehören mehrere Fragen und Antworten im reformierten Heidelberger Katechismus) aufgeben und denselben langsam, deutl. und verständl. recitiren laßen u. bey jedem spruch sich sagen laßen solte was bewiesen worden, damit die jugendt zur beßeren Erkänntniß der wahrheit kommen mögte. b) Solte er einen jeden von denen kleinen knaben und mädgden allemahl nur eine frage (aus dem Katechismus) des morgends und eine des nachmittags lernen laßen und vor allen dingen darauff. sehen, daß sie solche recht deutl. aussprechen und nichts zusetzen oder auslaßen. c) Und diejenigen Schulkinder, welche Sprüche zu lernen haben, solten auch nicht mehr als zum höchsten 4 Sprüche aufgegeben werden“ . . . d) Endl. solle er sich auch angewöhnen dasjenige was die jugendt nach seiner vorschrift geschrieben . . . neben an zu schreiben und sie es nachschreiben laßen, damit sie so sehen möchten wo sie gefehlet und . . . so ohnvermerkt zu beßerem schreiben und zur orthographie gebracht werden mögen“. Im August dieses Jahres wird dem Schulmeister noch die Anweisung gegeben, „in der Schule die bloßen fragen des Heydelberg. Catech. 10 tage lang ohne die beygefügtten Sprüche von denen knaben und mädgden recitiren zu laßen“.

Im Februar 1762 muß sich der Schulmeister wieder einmal um seinen Unterhalt kümmern. Zu den großen kirchlichen Festen hatte er Anspruch auf den „festlaib“ Brot von jeder Haushaltung. Vor dem Presbyterium beschwert er sich nun, daß er von den „jungen männer, welche verheirathet und noch in ihrer Eltern häußern sich befänden und mit denselbigen äßen auch einen gewöhnl. festlaib haben wolte; worauf H. Schultheiß Lehr die beiden H. Ältesten Andreas Jung und Joh. Conr. Haaß antworteten, daß ihm allerdings der festlaib gebührte . . .“. Im folgenden Jahr wird der Schulmeister ermahnt, die Kinder „fleißiger schreiben und leßen zu laßen“ und daß „er die kinder auch solte singen lernen“. Das letztere wird auch noch einmal 1764 moniert, „damit sie beßer mitsingen als bishero von denselben geschehen, welche ich seit 4 wochen in der kirche wahrgenommen“. Die seit langem geforderte Tafel ist noch immer nicht angeschafft, und so wird dem Schulmeister aufgetragen, den Schultheißen daran zu erinnern. Außer dem Schulunterricht hatte der Schulmeister am Sonntagnachmittag auch noch die oben schon erwähnte Kinderlehre zu halten. Da er sich dabei wohl häufig verspätete, wird ihm am 1. Juli 1764 befohlen, sich alsbald nach dem zweiten Geläut „nach der Kirche zu verfügen“. Mit Begeisterung und Ausdauer spielte dieser Schulmeister in der Kirche die Orgel, zum Mißfallen des Pfarrers und der Gemeinde. So wird ihm im gleichen Monat „bedeutet, daß er künftighin niemahlen so lang praeludiren (das Vorspiel zu einem Choral) solte auf der Orgel in der Kirchen, wie bisher geschehen, sondern daß er nach ersten handgriffen einen vers des abzuspieldenden Liedes oder Psalms duce spiehlen und gleich darauf den gesang anheben solte, widrigenfalls ich solches dem Hochfürstl. Consistorio berichten wolte; worauf er versprach, daß er künftighin folgen wolte“. An der Orgel durften sich nur die Schulkinder aufhalten, um mit dem Schulmeister zu singen. Da er seine Brüder und seine Vettern auch dort stehen ließ, wird ihm dies auch verboten. Die „Schulknaben“ wirkten in Roßdorf auch bei Hochzeiten und Taufen durch ihren Gesang mit. 1766 wird erneut

bestätigt, daß an die Jungen wie seit alters her dabei „Speiß und Tranck“ gegeben werden soll.

Im Juni 1766 gibt es wieder eine Visitation durch den Superintendenten Schiede aus Hanau. Im Bericht darüber heißt es, „daß der pfarrer die schule fleißig besuchen und besonders darauf sehen, daß nebst dem Lesen u. Catechismo auch das Schreiben bey den Mägdgen mit . . . Ernst getrieben, auch das Rechnen eingeführet werde“. Die Kirchenältesten erinnert der Pfarrer im Januar 1767 noch einmal, daß er montags und donnerstags die Schule besucht und sie auffordert „einer um den anderen auch daselbsten“ zu erscheinen. Auf der gleichen Sitzung bekommen wir noch einen Einblick, auf welche Weise die Schulkinder zu ihrem Arbeitsmaterial kamen. Bei Hausrauungen war es üblich, Geld zu geben, wenn Essen und Trinken nicht gewährt wurden. Das Geld nun wurde dann dazu verwandt, Papier für den Schulunterricht zu kaufen. Der Schulmeister wird dabei angewiesen, das Papier auch den lutherischen Kindern zukommen zu lassen.

Auf der nächsten Sitzung am 18. Januar beklagt sich Anna Sara Schäffer, „daß der Schulmeister Joh. Adam Printz ihre Buben in der Schule außerordentl. geschlagen, und zwaren so, daß ihm ein Zahn ausgefallen, daher sie verlangte daß vor dem Presbyterio die Sache untersucht werden möchte, desto mehr, da auch Hartmann Engelhard, Isaack Engelhard und Marx Zellner, deren Buben auch unbarmherzigerweise geschlagen haben solle, und die eben sich beschwerten wolten, wenn ich sie zum Presbyterio kommen lassen wolte . . .“. Das Presbyterium befragt daraufhin in einer weiteren Sitzung die Eltern. Hartmann Engelhard hält den Schulmeister für einen „guten mann“, „wenn er aber deßen schlagen nicht aufhörte, so wolte er seinen Buben wegtun“. Isaack Engelhard meint, „die Kinder müßten zu weilen schläge haben, wenn es nur mit moderation geschähe“. Dem schließt sich auch Marx Zellner an. Anna Sara Schäffer hingegen verlangt „satisfaction“ für den herausgeschlagenen Zahn. Der Schulmeister wird befragt, und er sagt aus, er habe „keinen stecken gehabt, sondern mit der bloßen hand ihm etl. Schläge auf den Rücken gegeben, da dann der Junge welcher hinter dem Tisch gesessen, mit dem kopfe auf den Tisch gefallen seyn müßte“. Der Schulmeister wird ermahnt, „nicht allzu streng mit der zucht der Kinder“ zu verfahren „und anstatt gleich drein zu schlagen mit guten und gelinden worten, sein schulamt verrichten solte; wo er aber sähe, daß halsstarrigkeit, boßheit, Faulheit und . . . Unachtsamkeit bey denen Schulkindern sich zeigte, so solte er mit moderation straffen, und auf alle weise das beste seiner untergebenen zu befördern trachten; Sollte ihm aber bewiesen (werden) können, daß er etwa aus Haß oder Neyd gegen deren Eltern die Kinder hart tractiren würde, so solte solches dem Hochlöbl. Consistorio übergeben werden“.

Da der Schulmeister zu dieser Zeit auch Kirchbaumeister ist, muß er auch die ausstehenden Pachten der kirchlichen Ländereien eintreiben. Im Februar 1767 wird ihm deshalb „anbefohlen alle rückständigen posten diese Woche einzutreiben und die, welche nicht bezahlen würden“ anzuzeigen. Das Einkommen einer Kirchengemeinde bestand damals aus ebensolchen Einkünften und im übrigen nur aus Almosen.

Im Februar 1768 reichen die Plätze neben der Orgel nicht aus, um alle Jungen

dort sitzen zu lassen. Der Schulmeister soll deshalb „ein oder zwey bäncke machen laßen“, damit „sie sämtl. neben der orgel sitzen, und ihm so beßer zusammen in denen augen seyn möchten“. Die Ordnung der Plätze für Stände und Geschlechter gab auch sonst immer wieder Schwierigkeiten. So wird dem Schulmeister im April dieses Jahres der Auftrag gegeben, der Anna Barbara Schäffer „zu bedeuten, daß sie künftighin in der Ordnung, wie sie ihren Ständteplatz hat, zum Tisch des Hr. herzutreten sollte“ und ebenso seiner Mutter, „daß sie künftighin ihren ordentl. Kirchen-Standt betreten und nicht in der 1ten oder 2ten banck platz nehmen sollte, wie sie am . . . Char-freytag und den darauf folgenden Bättag gethan hette“.

Eingefügt werden soll hier noch eine Begebenheit aus dem Jahre 1768, die uns über konfessionelle Verhältnisse und die Versorgung der lutherischen Gemeinde in Roßdorf Aufschluß gibt. Am 9. September fragt ein lutherischer Kirchenältester bei den Reformierten an, ob bei Regenwetter die Leichenpredigt vom lutherischen Pfarrer in der Kirche gehalten werden könne. Durch Konsistorialdekret vom 8. Januar 1769 wird dann dem lutherischen Pfarrer von Bruchköbel, der offensichtlich die Gemeinde in Roßdorf mit versieht, dieses Anliegen „gäntzl. abgeschlagen“.

Am 12. September 1769 wird der Schulmeister ermahnt den „bevorstehenden Winter über keine Spinn-Stube in seinem Hauß halten sollte“ wie im Winter zuvor. Die Spinnstuben waren damals der Treff- und Kennenlernort für die Jugendlichen des Ortes und deshalb zu allen Zeiten unter besonderer Beobachtung. Der Schulmeister soll dies unterlassen, „damit niemand anleitung gegeben werden möchte darüber zu klagen, wie wirklich der Luth. Kirchen-Elteste Heinrich Biehl darüber bey mir (dem Pfarrer) klage geführet habe“.

Bei der Visitation am 3. September 1772 durch den Superintendenten Schiede soll der Schulmeister aufgefordert werden, „daß er nicht nur denen kindern in ihren Schreib-büchern wöchentlich vorschreiben, und solche vorschriften den Sommer über jeden Sonntag mit nach hauß gebe, damit sie die woche über sich im Schreiben üben können, sondern denselben überhaupt anzuhalten das Schreiben und Rechnen fleißig zu treiben, und mir von dem Erfolg Nachricht zu geben“.

Unklarheiten gibt es im Januar 1774 bei den Bestattungen. Der Schulmeister wird gebeten, er möge „bey den Leichen“ darauf achtgeben, daß die „Schulknaben“ nicht, wenn sie ihr Geld bekommen haben, sofort nach Hause gehen, ohne mit auf den „Kirch-Hoff“ zu gehen, wie es verschiedentlich geschehen ist.

Auf der Sitzung am 2. Juni 1776 beklagt der Kirchenälteste Johann Conrad Haaß, „daß die Leuthe ihre Kinder sehr saumselig“ zur Schule schickten. Der Pfarrer läßt daraufhin den Schulmeister kommen und fragt ihn, „weilen er sich vorgenommen hätte, wochentl. 3 Tage die Schule zu halten, ob denn die Kinder nun noch wie vor den feyertagen geschehen, in zieml. anzahl erschienen, und zusammen kämen; gab er zur antwort: daß es dieße Woche nicht geschehen. worauf ihme sagte, daß er sie aufs ernstlichste dazu einhalten sollte und bate zugleich den Herrschafft. Schultheiß Lehr, wenn er etwa . . . etwas an die gemeinde zu publiciren hätte, er denen Eltern bedeuten sollte, ihre kinder ohngesäumt

zur Schule zu schicken, damit sie in keine Herrschafft. Straffe verfallen möchten, ich hätte mir vorgenommen, wenn es . . . meine umstände zuließen (die Krankheit) wieder wochentl. in begleitung eines Ältesten in die Schule zu gehen, und welche kinder darinnen nicht anträffe, die solten notiret und zur Bestraffung dem Amt übergeben werden, welches er auch zu thun versprochen“.

Am 25. Mai 1777 werden dem Schulmeister vom Pfarrer genauere Anweisungen zum Schreibunterricht gegeben. Die Kinder sollen nach dem Unterricht im Winter nun dazu angehalten werden, ihre Schreibbücher dem Schulmeister ins Haus zu bringen, „damit er ihne vorschreiben, und sie in der Woche zu Hauß schreiben und den Sambstag ihm solche zustellen, er auch wiederum denenselben vorschreiben, und den Sonntag mittag da sie von 12 bis 1 uhr in der Schule erschienen, solche wiederum zustellen könne“. Außerdem wird der Schulmeister „auch vermahnet, das Rechnen mit ihnen, die dazu fähig wären, zu treiben“. Was inhaltlich bei allem Unterricht im Vordergrund stehen sollte, zeigt dann der Vermerk vor Wiederbeginn der Schule im nächsten Winter. Bei allem Unterricht soll darauf gesehen werden, „daß die jugend wachßen möchte in der Erkenntniß, und in der gnade unseres Hrn. und Heyl. Jesu Christi“.

Im Februar 1779 gibt es wieder Diskussionen mit den Einwohnern des Butterstätter Hofs. Andreas Biehl und Johannes Caspar Jung (ist es der, der 1753 vor dem Presbyterium versprochen hatte, reformiert zu bleiben?) werden im Presbyterium gefragt, ob es stimme, daß sie abwechselnd einen katholischen Schulmeister unterhielten. Andreas Biehl bestreitet, den Schulmeister zu unterhalten und auch, seine Kinder von ihm unterrichten zu lassen. Johann Caspar Jung hingegen bestätigt den Vorwurf. Schon seit Martini hätten sie ihn auf dem Hof und er bleibe bis vierzehn Tage nach Ostern. Dafür solle er dann vier Reichstaler erhalten. Täglich erhalte er im übrigen von den Bewohnern abwechselnd „Kost und Obdach“. Weil er aber die „Wirthschaft“ hätte, „so schickte es sich nicht daß er seine Kinder in seinem Hauße informiren laße“. Sie würden deshalb in anderen Häusern mit unterrichtet. Zum Schluß betont J.C. Jung noch ausdrücklich, seine Mägde lasse er alle „Römisch-katholisch“ werden.

Auf Befragen der Kirchenältesten erklärt er dann, der Schulmeister sei unvermuetet zu ihnen gekommen und sie hätten ihn bei sich behalten, damit ihre Kinder nicht den weiten Schulweg nach Heldenbergen gehen müßten. Dorthin hatten sie wohl bislang gegen die Verordnungen ihre Kinder in den katholischen Unterricht geschickt. Die beiden werden dann nach Hause geschickt und im Presbyterium stellt der Kirchenälteste Johann Conrad Haß fest, „daß sie vom Welschen- oder Butterstätter Hof, sonst hierher in die Schule schicken müsten“. Der Pfarrer, wohl schon seit längerem krank, bemerkt nur noch, daß dies „das erstemahl ist in denen 22 Jahren, da ich nun hier bin, daß ich solches gehört, und derentwegen, wegen meinen an mir gehabten umstände, keine weitere untersuchung anstellen konnte“. Erst im Mai 1781 wird die Sache wieder aufgenommen, als der Inspektor Endemann aus Hanau bei der Visitation feststellt: „wegen des Caspar Jung und Andreas Biel auff dem Butterstätter Hoff welche ob sie gleich reformirter religion sind ihre kinder angeblich in die catholische schule schicken u. catholisch“ werden lassen, will (ich) beim Konsistorium Anzeige erstatten.

Am 30. März 1783 stirbt Pfarrer Heinrich Jacob Rödiger, sein Nachfolger wird Johann Philipp Horst, gebürtig aus Kilianstädten. Der Schulmeister Johann Adam Printz stirbt 1788 und Nachfolger wird sein Sohn Johann Christian Printz, der schon 1782 seinem Vater zur Hilfe gegeben worden war, mit der Bedingung, noch die Schule (vielleicht in Hanau) zu besuchen und den Chor nicht zu versäumen, um sich so auf seine Aufgabe vorzubereiten. Bei der Visitation am 17. Juli 1789 wird die Schule „gut gefunden, nur muß das Schreiben und Rechnen fernerhin mit fleiß getrieben, und die Jugend angewiesen werden, fertig leßen zu lernen, auch im briefschreiben . . . etwas zu üben“.

Am 4. April 1792 wird der Schulmeister noch zum Kirchbaumeister bestellt. Das Visitationsprotokoll des Inspektors Jonas Merz im August des gleichen Jahres vermerkt, daß „die kinder, welche im Schreiben wohl zugenommen haben, auch im leßen des Geschriebenen fleißig geübt werden“.

Im gleichen Jahr gibt ein Verzeichnis im Kirchenbuch Nachricht vom luth. Schulmeister Fischer. Mehr allerdings erfahren wir nicht. Daß auf dem Rathaus, das ja zugleich als Schulhaus dient, eine Glocke im Turm ist, erfahren wir aus einem Bericht über das Begräbniß des Schultheißen im Dezember 1795: „wurde bey dem begräbniß des Schultheißen mit der Glocke an dem Rathhause nebst zwey Glocken auf der Kirche geläutet, welches bey Leichen was ungewöhnliches ist, und mir (dem Pfarrer) auch davon keine Nachricht gegeben war. Deswegen wurde der Schulmeister Printz befragt, ob er daßelbe auf Anrathen des Schultheißen gethan habe. beantwortet aber solches, daß er nichts davon wiße, sondern durch die Gerichtsleute veranstaltet worden“.

Seit 1792 war Hessen unter dem Landgrafen Wilhelm IV in die kriegerischen Ereignisse nach der französischen Revolution auf dem europäischen Kontinent verwickelt. Von Juli 1796 bis 1799 wurde das Hanauer Land besonders betroffen, und viele Bewohner flüchteten immer wieder nach Hanau. Mit den am 13. September 1799 aus dem Köbeler Wald abziehenden österreichischen Truppen endeten dann zunächst einmal die Kriegsunruhen im Hanauer Land. Das Visitationsprotokoll vom 30. September 1797 berichtet von Einquartierungen im Roßdorfer Rathaus und den sich daraus ergebenden Folgen für den Schulunterricht: „weil auch das Rathhaus, mit der darauf befindlichen Schulstube, gegenwärtig von den hier liegenden Hessischen Reutern besetzt ist, und der Schulmeister die Schule in seinem eigenen Hauß gehalten hat, und sie ferner zu halten erbetig, wenn ihm die gemeinde einen Ofen in die obere Stube seines Haußes wolle setzen lassen; so wird der H. Pfarrer sich bemühen desfalls mit Schultheiß und Gericht zu sprechen“. Im Februar 1798 wird dann allerdings im Protokoll vermerkt, „daß dem H. Schulmeister von der Gemeinde kein Ofen gesetzt worden, und auch das Rathhaus nicht eingeräumt worden“. Trotz allem findet der Unterricht in Roßdorf zu dieser Zeit immer wieder die Anerkennung durch den Superintendenten. So schreibt dieser am 24. September 1800: „Mit der Amtsverrichtung des Herrn Pfarrer Horst so wohl als mit dem Fleiße des hiesigen Schulmeisters im Unterricht der Jugend, über fleißige Aufsicht des Herrn Pfarrers habe ich alle Uhrsache zufrieden zu seyn. Gott erhalte und segne ferner die hießigen guten Anstalten“.

Am 3.11.1811 stirbt Johann Christian Printz, und es wird bis zur Wiederbesetzung der Stelle der junge Wenzel, der Sohn des Schweinehirten Wenzel, mit dem Schuldienst beauftragt. Der Witwe des alten Schulmeisters werden noch Besoldungsanteile im „Sterbequartal“ und dann im „Gnadenquartal“ bis März 1812 bewilligt, ebenso noch Ende 1814 rückwirkend 15 Reichstaler vom neuen Schulmeister, wofür sie noch zum Schuldienst gehörende Arbeiten zu tun hat.

Der neue Schulmeister ist dann Johann Peter Hirchenhagen, geboren in Rohrbach bei Büdingen und zuletzt Schulmeister in Oberissigheim. Er wird im Februar 1813 eingesetzt. Im gleichen Jahr wird der lutherische Schulunterricht in Roßdorf geschlossen, und die Kinder des Ortes besuchen von dort an alle die Reformierte Schule. Vielleicht haben finanzielle Überlegungen diesen Schritt notwendig gemacht. Lutherische Familien gab es weiterhin bis zur Hanauer Union 1818. Aber auch noch in diesem Jahr wird angeordnet, daß die vormals lutherischen Hausväter dem Schulmeister die zwei Laib Brot zu Ostern und Weihnachten entrichten sollen und zugleich auf deren Bitten hin ihnen dann ein Laib erlassen wird.

Die Schule der lutherischen Gemeinde

Nach dem sogenannten Hauptreß von 1670 wurden wie oben schon erwähnt die Lutheraner in den Orten der Grafschaft Hanau besonders gefördert, indem lutherischer Gottesdienst und Schulunterricht gleichberechtigt zum reformierten eingeführt wurden. Wir haben schon von Auswirkungen dieser Gleichstellung in Roßdorf gehört. Die Visitationsakten des Hanauer Lutherischen Konsistoriums geben nun noch genauere Auskünfte über die Lutherische Gemeinde und Schule. Die Gemeinde wird mit versehen vom lutherischen Pfarrer in Bruchköbel. In den Akten befindet sich ein Inventarverzeichnis „über das Evangl. Luth. Schulhaus zu Roßdorff“ aus dem Jahr 1720. Dieses Schulhaus besteht aus „zwey Stockwerk und darüber befindl. boden“ und liegt an der „gemeinen gaßen“. Das obere Stockwerk hat eine „Stube“, den Gang und eine weitere „Kammer“. Das untere Stockwerk hat eine „Wohnstube“, eine „Küch“ und ein „Kämmerchen“, neben dieser der „Hauß-Ofen mit gebackenen Steinen belegt“. Im Hof gibt es noch ein „Keller-Hauß“, den „Kühstall“ und zwei „Schweinställe“. Ein weiteres Verzeichnis aus dem Jahr 1769 weist aus, daß die Stube im unteren Stockwerk „ein bücher benckel an der Wand ein Tisch drey bänck“ hatte. Hier fand also der Unterricht statt, während das übrige Haus vom Schulmeister und seiner Familie bewohnt wurde. Ein eigenes Schulhaus also, jedoch für eine kleine lutherische Gemeinde, bestehend aus zehn Männern, zwölf Frauen und fünfzehn Kindern und jungen Leuten. Die reformierte Gemeinde, wie wir gesehen haben ohne ein eigenes Schulhaus, hatte zu der Zeit vierundvierzig Männer, dreiundfünfzig Frauen und vierzig Kinder und junge Leute. Dazu kamen fünf Männer, zwei Frauen und einundzwanzig Kinder und junge Leute katholischen Glaubens. In die lutherische Schule gehen 1722 nur vier Kinder, ebenso viele 1733, 1769 neun Kinder, 1786 sind es vier und 1796 ist es dann nur noch ein Kind. Im ganzen 18. Jahrhundert wird für die wenigen Kinder jeweils ein

Schulmeister beschäftigt, von denen uns einige namentlich bekannt sind. Der aus Lindheim gebürtige Johann Henrich Storck versieht 1767 den Dienst, er wird noch 1778 erwähnt. 1786 ist Johannes Schmidt und um 1800 Johannes Fischer Schulmeister. Die Besoldung dieser Schulmeister besteht 1796 aus drei Klafter Holz aus dem Bruchköbeler Wald, aus drei Morgen und drei Ruthen Land, aus Bäumen und einem Grasgarten, sowie freier Wohnung. Außerdem erhält er von jeder Frucht den Zehnten und Bargeld verschiedener Herkunft, u.a. „Criminal gelt“, „fron gelt“, den „Martini zinß“. Dazu kommen noch 2 gescheit (1 gescheit = 1 kg) Weizen, 6 gescheit Korn, 6 gescheit Hafer und „ständig zinß in das Antoniter Closter zu Roßdorff 28 albus und 7 1/4 Heller“.

Die Visitationen ergeben, daß die luth. Schulmeister zumeist ihren Dienst gut versehen. Sie wenden „bey der jugend möglichen fleiß an“ (1773) oder erhalten „ein gutes zeugnis“ (1786), wenn auch in diesem Jahr beklagt wird, daß der Schulmeister „den gottesdienst nicht gar oft besuche“. Über die Schüler hören wir das, was allerorten galt. Sie kommen im Winter fleißiger zur Schule, „im Sommer aber brauchen die Eltern solche zur feidarbeit“ (1778).

DIS·H·BAVET·AD·PRINZ·S·EH·F·C·B·IMIAR·1775

Über der Haustür eingeschnittener „Erbauungstext“ des Hauses Prinz, Roßdorf.

Zwei Urkunden aus der Geschichte von Issigheim

Ins Deutsche übertragen von Rudolf Harich

Die erste Erwähnung von Issigheim geschieht in einem Schenkungsverzeichnis von Gütern in der Wetterau an das Kloster Fulda um 850 n.Chr., verzeichnet im Hessischen Urkundenbuch, Band 1, von Heinrich Reimer.

Der Wortlaut in der Urkunde 30:

Wartmunt et coniuux Gerlint tradiderunt sancto Bonifacio in villa Ohsingheim quicquid prediorum habuit cum familia.

Wartmunt und seine Frau Gerlint übergaben dem heiligen Bonifatius, was sie in Ohsingeheim an Gütern und leibeigenem Gesinde haben.

Issigheim hatte auch sein Rittergeschlecht. Ein Wolfram von Oissenkem war Burgmann des Herrn von Hanau.

1240 wird die Witwe eines Ulrich von Ussinheim erwähnt, über deren Besitzungen verhandelt wird.

Hier der Wortlaut der Urkunde 216 aus dem Hessischen Urkundenbuch, Band 1, von Heinrich Reimer und ihre Übertragung:

Kloster Ilbenstadt einigt sich vor den Vertretern der Stadt Frankfurt mit Herbord von Offenbach und seiner Tochter, der Wittve Ulrichs von Issigheim, über Besitzungen zu Issigheim.

Frankfurt 1240 September 20

Ruppertus burgravius de Vriderberc . . . scabini et universi cives de Frankinvort. Universis, ad quos littere presentes pervenerint, notum fieri volumus, quod de unanimi consensu domini Heinrichi prepositi et totius conventus de Elvinstat ex una parte ac Herbordi de Ovinbach necnon et filie sue Elsibedis, relicte quondam Ulrici de Ussinheim, ex altera super bonis dicti prepositi et conventus apud Ussinheim sitis hec ordinatio ac compositio coram nobis facta est. Memorata Elsibedis omnia bona predictorum apud Ussinheim sita libere ac sine omni contradictione possidebit usque ad terminum vite sue. Ea vero mortua tam bona eorum que possedit quam edificia, si qua in eisdem bonis construxit vel forsitan conparavit, sine omni contradictione ac redemptione dicte Elsibedis heredum ad manus premissorum prepositi videlicet et conventus integraliter revolventur. Ut ergo super prelibatis in posterum non valeat aliqua altercatio suboriri, presentem paginam conscribi et sigillis nostris iussimus communiri. Actum et datum apud Frankinvort anno domini M^o.CC^o.XL., mense Septembri, XIII^e indictionis, in vigilia Mathei apostoli.

Orig.-perg. Die 2 Siegel fehlen. Ilbenstadt, gräfl. Alt-Leiningen-Westerburg. archiv.

Ruppert, Burggraf von Vriderberc, die Schöffen und alle Bürger von Frankinvort. Wir wollen allen, zu denen die vorliegende Urkunde gelangen wird, bekanntgeben:

Mit einmütiger Zustimmung des Herrn Heinrich, des Vorstehers und der gesamten Klostersgemeinschaft von Elvinstat auf der einen Seite und des Herbord von Ovinbach und seiner Tochter Elsibed, die Witwe eines gewissen Ulrich von Ussinheim auf der anderen Seite ist im Beisein von uns über die Besitzungen des genannten Vorstehers und der Klostersgemeinschaft, die bei Ussinheim liegen, folgende Regelung und letztwillige Verfügung getroffen worden:

Die eben genannte Elsibed wird alle Güter der Vorgenannten, die bei Ussinheim liegen, unbehindert und ohne Gegenrede bis zum Ende ihres Lebens besitzen. Wenn sie aber gestorben ist, werden sowohl die Güter, die sie besessen hat, als auch die Gebäude, wenn sie welche auf ihren Gütern hat errichten lassen oder vielleicht erworben hat, ohne jeden Widerspruch und Loskauf der vorerwähnten Erben dieser Elsibed vollständig in die Hände des Vorstehers und des Konventes zurückfallen. Damit darüber später kein Rechtsstreit entstehen kann, ordnen wir an, vorliegende Urkunde zu verfassen und mit unseren Siegeln zu bestätigen.

Verhandelt und gegeben bei Frankinvort, im Jahre des Herrn 1240, im Monat September, in der 13. Indiktion, am Vortage des Apostels Matheus.

Ein Sonderling

Von Friedrich Heck

Vor etwa 100 Jahren hielt sich in unserem Dorf bzw. im Walde ein Sonderling auf. Die Einwohner von Bruchköbel nannten ihn den Habbach. Es war dies eine Ableitung von seinem Geburtsort Horbach.

Er lebte in freier Natur. Sein Haus war eine hohle Eiche in der Nähe des Jagdhauses, dort schlief er in der warmen Jahreszeit auf Moos und dürrerem Gras. Er hielt sich Hasen und ernährte sich von den Früchten des Waldes und der Felder. Ein harmloser Geselle war er und es war eine Selbstverständlichkeit, daß die Bauern, wenn sie mit ihrem Gesinde auf den Feldern arbeiteten, bei ihren Mahlzeiten den Habbach mitessen ließen. Er schlich ja überall herum. Aus Dankbarkeit sang er ihnen dann ein Lied, das allerdings an Aussprache viel zu wünschen übrig ließ. Wenn es kalt wurde, bezog er sein Winterquartier bei den Bauern in den Kuhställen. Dort schlief er, denn da war es warm. Er machte sich nützlich, drehte Strohschleife und flocht auch Körbe. Seine liebste Mahlzeit war die Schlabberrmilch (Dickmilch). Auf seinen Haarschnitt legte er auch einigen Wert. Also hat er beim Schreiner Hecke Philipp die Werkstatt aufgesucht, wo ihm von einem Sachkundigen, dem Fritz Heck (der Großvater des Erzählers), die Haare geschnitten wurden. Das geschah zum Entsetzen der Großmutter, denn Kamm und Schere mußten ja gestellt werden. Die Angst bezog sich also nur auf die „Bienen“.

Nun, so trieb es der Habbach so etliche Jahre, und die Köbeler hatten sich an ihn gewöhnt. Doch nach einiger Zeit, er hatte seine Sommerresidenz in der hohlen Eiche wieder bezogen, wunderten sich die Leute, weil sie ihn nicht mehr sahen. Man suchte nach ihm und fand ihn tot in seinem hohlen Baum liegen. Er wurde auf dem Friedhof begraben, doch die Erinnerung an den Habbach ist den alten Bruchköbelern geblieben.

Zu seiner Zeit wurde er auch in einem Kinderreim erwähnt:

Sa mol e Deppche voll Blerer.
De Habbach es dein Verrer.

Übersetzt für Neubürger:

Sag mal: ein Topf voll Blätter.
Der Habbach ist dein Vetter.



Der Globus

Aus den Erinnerungen an die Schulzeit
Von Emma Seibel

Als wir waren 13 Jahr und jung,
da hatten wir doch gar viel Schwung.
Wir wollten die Welt aus den Angeln heben,
hineinspringen in das große Leben!
Und einmal haben wir's wirklich geschafft
und bewegten die Welt mit unserer Kraft:
Der Lehrer war nicht in die Klasse gekommen,
da haben wir den Globus genommen.
Wir haben ihn gedreht . . . es war eine Lust!
„So schnell kann sie fliegen?“ Wir hatten's ja gewußt.
Doch plötzlich durchfuhr uns ein eisiger Schreck:
Der Globus, die Welt — sie war einfach weg —
In einem hohen, hohen Bogen
waren Nordpol und Südpol auseinander geflogen.
Hier rollte Europa und dort ein Stück Meer,
wie stellten wir wieder die Einheit her?
Der Lehrer war ein gar strenger Mann;
was fingen wir mit halben Erden an?
Die Hilfe kam schneller als wir es gedacht:
Ein Klebestreifen hat sie zusammen gebracht.
Mit Angst besahen wir fortan unsere Welt.
„Ob unser Kleben solange hält,
bis wir einmal aus der Schule gehen?“
— Sie hielt! — Ihr wißt's und habt's gesehen.
Und die Moral von der Geschichte:
Versuche nur vergeblich nicht,
wie's in der Jugend hier geschehen,
die Welt aus eigener Kraft zu drehen!
Sie geht nach deinem Willen nicht,
drum Achtung, Vorsicht sie zerbricht,
und du stehst dann zerknirscht daneben.
Nicht immer läßt sie sich noch kleben.

1. Der Wilhelm, der sitzt,
und der Jakob, der steht,
der Jakob, der schwitzt,
weil's bald nicht mehr geht.

2. Der Jakob erleidet
der Wilhelm liest noch,
der Jakob, der schweigt,
aber schwer ist es doch.

3. Doch bleibt er fein
er ist wohl ein guter,
Wenn der Wilhelm gern
er ist doch sein Bruder.

6) Ihr Menschen, Ihr dummen,
ach, seht Euch, das an
und nehmt Euch doch endlich
ein Beispiel daran.



Hanau a. M. / Brüder Grimm-Denkmal

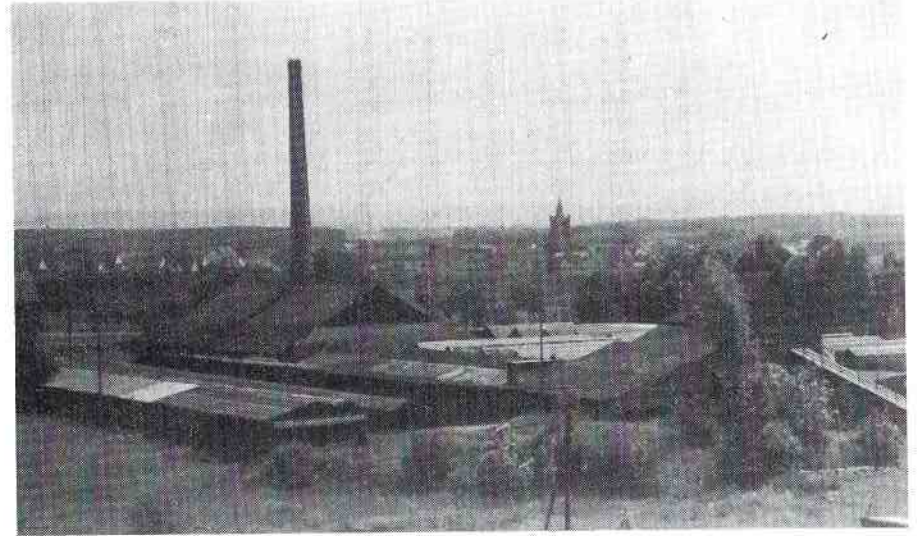
7) Was nützt alles Streiten,
was nützt alle Fehd,
ein buhen guter Wille,
dann sieht man: Es geht.

4) Kein Zank und kein Streit,
die Jahre vergehn,
der Wilhelm, der sitzt,
der Jakob bleibt stehen.

5) Sie halten zusammen
in schwerer Zeit
trotz Phosphor und Flammen
in Einigkeit.

Märchen-Post

Betrachtungen beim Anblick des Denkmals der Brüder Grimm im Jahre 1944
Von Emma Seibel



Entwicklung der Ziegeleien in Bruchköbel

Unter besonderer Berücksichtigung der Ziegelei Alban

Von Herbert Herold

Bevor der „Ziegelbäcker“ Johann Alban aus Steinfurth seinen Betrieb in Bruchköbel ansässig machte, stellte er zusammen mit fünf Arbeitern bei Oberissigheim Ziegel her. Dieses Gelände, auf dem die Ziegel im sogenannten Feldbrand hergestellt wurden, liegt rechts an dem Weg von der Fechenmühle nach Oberissigheim – dicht am Ortsrand.

Die Herstellung der Ziegel im Feldbrand spielte sich ganz im Freien ab. Die luftgetrockneten Ziegel wurden in Form einer Halbkugel aufgeschichtet, in die Hohlräume kam Kohle. Nachdem der „Meiler“ von außen mit Lehm verschmiert und Luftlöcher gelassen worden waren, wurde das Feuer im Inneren entzündet, und die Ziegel konnten gebrannt werden. Noch heute gibt es in Bruchköbel Häuser, die ganz oder teilweise aus Feldbrandziegeln erbaut sind, z.B. das Haus in der Hauptstraße 41.

Da jedoch die Arbeit in Oberissigheim zu beschwerlich wurde – so mußte z.B. jeden Tag das Mittagessen dorthin getragen werden – sah man sich nach einem geeigneten Gelände in Bruchköbel um. 1893 war es dann soweit, und man konnte auf das Grundstück westlich der Windecker Landstraße (heute B 45) umziehen, das noch viele Bruchköbeler in seinem früheren Zustand kennen und auf dem später die Mülldeponie eingerichtet wurde. Hier arbeitete man vorläufig im Feldbrand weiter.

Der Lehm wurde mit Hacken, Spaten und Schaufeln abgegraben und kam dann in Kipploren, in denen er zur weiteren Verarbeitung gebracht wurde. Jetzt wurde der Lehm mit einem Göpelwerk, das von einem Pferd angetrieben wurde, gemahlen und mit Wasser zu einem Lehmbrei vermischt. Dieser Brei kam dann auf einen Tisch und wurde in doppelten Holzformen zu Vollsteinen geformt, die dann zum Trocknen auf Bahnen gelegt wurden. Nach einigen Tagen, wenn die Ziegel etwas trockener und fester waren, wurden sie aufgestellt und dann in Haage gesetzt (das sind lange Reihen von Ziegeln), die mit Strohmatte abgedeckt wurden. Später wurde der Lehm zu einem sogenannten Kollergang (= Mahlgang) auf dem Walzboden gezogen und in die Presse geleitet. Der Kollergang wurde dann später von einem 1000er Walzwerk und einem Doppelwellenmischer abgelöst, denen sich eine Vakuumpresse anschloß. Das 1000er Walzwerk hat seinen Namen von einer Walze mit einem Durchmesser von 1000 Millimetern. Der Doppelwellenmischer besteht aus zwei Mahlschrauben, ähnlich der in einem Fleischwolf, die parallel nebeneinander liegen und sich gegeneinander drehen. Von der Presse aus wurde die Ziegelmasse in ein Mundstück gedrückt, das man je nach der herzustellenden Ziegelart auswechseln konnte. Für das Abschneiden der Ziegelrohlinge vom Strang gab es später eine Abschneideautomatik. Lagen 10 bis 12 Ziegel auf dem Lattenrost, wurde er in ein Sammelgerüst geführt, von wo mit einem Absetzwagen immer eine größere Menge in die Trockenhallen gebracht wurde.

Zu ihrer Wasserversorgung besaß die Ziegelei Alban zwei eigene Brunnen. Die bedeutendste Veränderung trat ein, als Herr Alban von seinem wichtigsten Kunden in Hanau, von Herrn J. Louis Wörner, dazu angeregt wurde, einen Ringofen zu bauen. Dieses Projekt führte die beiden Unternehmer zusammen, und fortan hieß die Firma „Alban und Cie.“. Über die Errichtung dieses Ringofens liegen noch Dokumente vor. In der „Beschreibung des Ringofens für Herrn Johann Alban, Bruchköbel“ vom 6.11.1907 kann man unter anderem lesen:

„Der Ringofen besteht aus einem in sich selbst zurückkehrenden Brennkanal von halbkreisförmigem Querschnitt. Durch 16 Eingangsöffnungen in der Außenwand ist derselbe in ebensoviele Kammern geteilt. Jede dieser Kammern hat einen besonderen durch ein eisernes Ventil zu verschließenden Abzug und führen sämtliche Abzüge zu dem in der Mittelwand des Ringofens angeordneten Rauchsammler. Letzterer ist unmittelbar an den 36,00 m hohen Schornstein angeschlossen.“ Der Ringofen wurde 1908 aus Feldbrandziegeln vom Kompagnon Wörner für 35 000 Mark erbaut. Nach dem oben erwähnten Dokument sollte die Jahresproduktion drei Millionen Steine in Normalformat betragen, außerdem wird darin versichert: „Für die Umgebung können aus dem Ringofenbetrieb Unannehmlichkeiten nicht entstehen.“

Die Gestattungsurkunde des Kreis Ausschusses des Landkreises Hanau vom 20.1.1908 macht dem „Russensteinfabrikanten Johann Alban“ verschiedene Auflagen, die Umweltbelästigungen sowie Schäden für die dort Beschäftigten verhindern sollten.

Der wichtigste Fortschritt beim Ringofen ist, daß er dauernd in Betrieb ist und somit eine wesentliche Produktionssteigerung erreicht wird. Er ist so gebaut,

daß das Feuer von selbst langsam weiterbrennt, in einer Woche ist es einmal durch den ganzen Ofen gewandert. Das bedeutet, daß drei Arbeitsgänge immer gleichzeitig an verschiedenen Stellen ablaufen: Besetzen des Ofens mit ungebrannter Ware, Brennen der Ziegel bei 800 bis 900 Grad und Entnehmen der gebrannten Ziegel. Das Besetzen des Ofens wurde später nicht mehr mit der Hand gemacht, sondern mit Gabelstaplern. Als man von dem System der Haage abgekommen war und die Ziegel in längliche Hütten zum Trocknen absetzte, benutzte man die Abwärme des Ringofens, um die Ziegel in einer Trocknerei schneller trocknen zu können (in den 60er Jahren). Übrigens konnte man deshalb, weil die Ziegel an der Luft getrocknet wurden, immer nur im Sommer arbeiten. Im Winter wäre das Wasser in den Ziegeln gefroren und hätte sie zerstört.

Wurde anfangs der Lehm mit der Hand abgebaut, so schaffte man später einen Eimerkettenbagger an und dann zusätzlich eine Raupe, da das stetige Verrücken der Gleise für den Bagger zu umständlich war. Die Loren wurden von zwei Dieselloks aus der Grube ins Werk gezogen.

1958, zum 50jährigen Bestehen der Ringofenziegelei, wurde für die Belegschaft im Café Köhler (jetzt Café Heinz) ein Fest gefeiert, zu dem Frau Emma Seibel geborene Alban, ein Gedicht über den Werdegang der Ziegelei vortrug.

Ungefähr 1965 wurden Maschinen angeschafft, die sich für die Produktion von Gittersteinen eigneten; in der Hauptsache wurden jedoch Backsteine hergestellt; für eine kurze Zeit (um 1949) produzierte man auch Biberschwänze (Dachziegel). Als 1964 die Ziegelei Zeller und Schmelz ihre Tore schloß, übernahm die Firma Alban und Cie. die Arbeiter dieses Betriebes.

Bedingt durch verschiedene Faktoren, so z.B. durch das Aufkommen des Bauens mit Hohlblocksteinen, wurde der Betrieb unrentabel, er wurde im Oktober 1971 stillgelegt.

Im Sommer 1973 wurden die Gebäude abgerissen. Danach diente dieser Platz einige Jahre als Mülldeponie und wird demnächst den Bruchköbeler Bürgern vielleicht als Festplatz zur Verfügung stehen.

Mit der Geschichte der Ziegelei Alban ist die Geschichte der Ziegeleien Müller und Zeller & Schmelz eng verknüpft. Zuerst etwas über die Ziegelei Müller, deren Grundstück sich nördlich an das von Alban anschloß – etwa da, wo heute der Hundeübungsplatz ist.

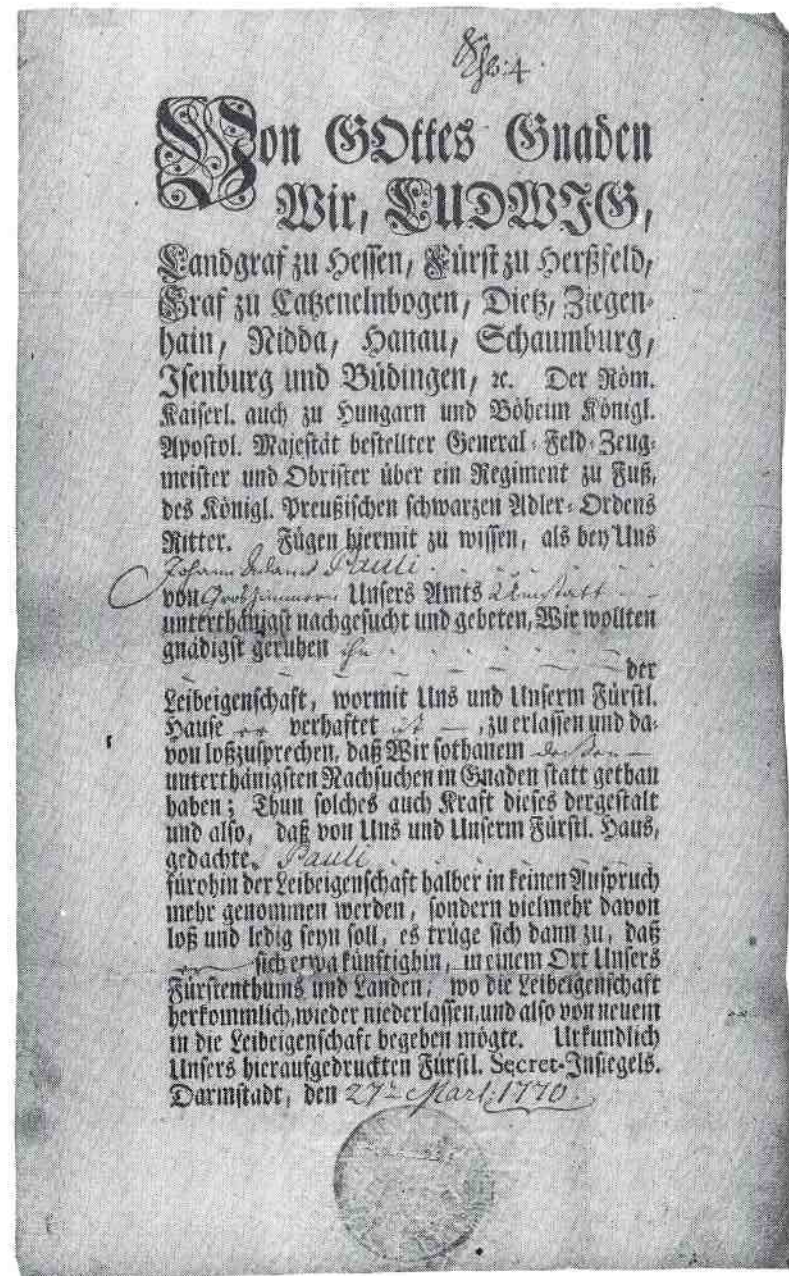
Herr Max Müller stellte am Ende des vorigen Jahrhunderts Ziegel im Feldbrandverfahren her. In der Bruchköbeler „Kommunalsteuer-Rolle und Hebeliste“ von 1898/99 ist er außer acht anderen Personen, die Gewerbe- oder Betriebssteuer bezahlen mußten, verzeichnet. Danach lag die Produktion für einige Jahre still und wurde erst wieder um 1926 für zwei bis drei Jahre aufgenommen. Einige der sechs Arbeiter gingen bei Auflösung des Betriebes zur Firma Urban. Diese befand sich auf der östlichen Seite der Bundesstraße 45 und war die Nachfolgerin der Ziegelei des Fabrikanten Kärcher, der ebenfalls in der oben erwähnten Liste von 1898/99 erwähnt ist. Es handelte sich damals um ein ganz junges Unternehmen, über dessen Ursprung es in den Erläuterungen zur Geologischen Spezialkarte – Blatt Hanau – (Berlin 1899) heißt, daß „im Sommer 1897 gegenüber der Tiefborn-Ziegelei eine neue große Ziegelei errichtet“ wurde (Seite 72). Da

die Ziegelei Alban schon 1893 von Oberissigheim an die Windecker Landstraße (B 45) umzog, muß mit dieser neu errichteten Ziegelei die Firma Kärcher gemeint sein. Was ist aber mit der „Tiefborn-Ziegelei“ gemeint? Es muß sich hierbei um die Ziegelei Alban handeln, da auf einer Landkarte von 1858 an der Stelle der späteren Ziegelei westlich der Windecker Landstraße „der tiefe Born“ eingezeichnet ist.

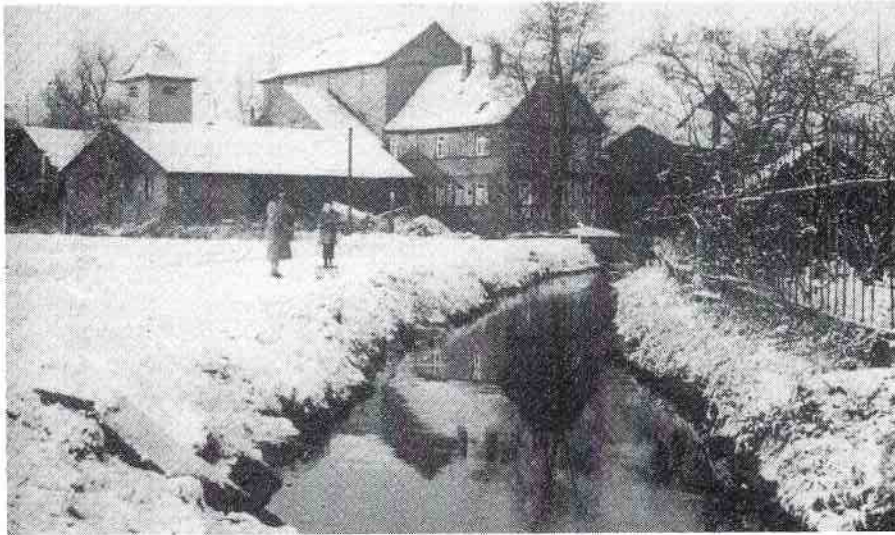
Über die Ziegelei Urban ist nicht viel bekannt; nur aus der Festschrift der Freiwilligen Feuerwehr Bruchköbel von 1928 ist zu entnehmen, daß dieses Unternehmen damals ebenfalls einen Ringofen besaß. 1933 wurde der Betrieb von Zeller und Schmelz übernommen. Die Zahl der Beschäftigten schwankte nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen 25 und 20, zeitweise wurde sogar in zwei Schichten gearbeitet. Neben den normalen Backsteinen wurden auch auf Bestellung Klinker hergestellt, manchmal wurden Tonfiguren mitgebrannt. Der Ringofen wurde so umgebaut, daß man ihn mit Gabelstaplern beschicken und entleeren konnte. 1964 wurde dann der Betrieb eingestellt. Die Gebäude wurden 1972 abgerissen. Ein Artikel über Ziegeleien in Bruchköbel wäre unvollständig, würde man nicht die Fechenmühle erwähnen. Erbaut wurde sie von den Herren von Falkenstein. Um das Jahr 1616 pachtete der gelernte Bäcker Johann Fech aus Ortenberg die Mühle. Als er im Jahre 1640 starb, war sein Name so eng mit dieser Mühle verbunden, daß der Name Fechenmühle über Jahrhunderte beibehalten wurde.¹ Der erste, der hier eine Tonwarenfabrik einrichtete, war Albert Riegelmann (1862). Er produzierte Dachziegel und Tonrohre sowie Schmuckziegel. Ein Falzziegel aus seinem Betrieb befindet sich noch im Heimatmuseum. Ein Herr Gustav Knoblauch aus Frankfurt trat 1865 als Teilhaber in diese Fabrik ein und übernahm sie 1881 auf alleinige Rechnung. 1895 wurde die Fabrik an H. Höch in München und 1899 an Herrn Reinhold Opificius aus Frankfurt verkauft. Letzterer erhielt am 5.1.1901 vom Kreisausschuß in Hanau die Genehmigung zur Errichtung eines Ringofens. An die Stelle der alten Brennöfen und Trockenvorrichtungen wurden ein Maschinenhaus, der Ringofen mit einem 45 m hohen Schornstein und ein Trockenhaus errichtet. Der Ringofen wurde nach einem Patent des Ingenieurs Rudolf Witte aus Osnabrück von dessen eigener Kolonne erbaut. Im Maschinenhaus befand sich eine Dampfmaschine, die wahrscheinlich das Mahlwerk sowie den Mischer betrieb. Räder im Pressenraum wurden weiterhin mit Wasserkraft angetrieben. Ungefähr 1921 wurden die Gebäude der Ziegelei an der Fechenmühle abgebrochen. Wenn man aufmerksam den Weg an der Fechenmühle in Richtung Oberissigheim vorbeiwandert, kann man heute noch die Stelle erkennen, an welcher der Lehm abgebaut wurde. Es ist dies eine Weide rechts des Weges, an deren hinterem Ende sich ein mit Fichten bestandener kleiner Abhang zu dem etwas höher gelegenen Gelände hinaufzieht.

Allen Damen und Herren, die mir beim Zusammentragen für diesen Aufsatz geholfen haben, möchte ich ganz herzlich für ihre Mithilfe danken – insbesondere jedoch Herrn Fritz Baumann aus der Hauptstraße, dem ich die genauen Angaben über die Ziegelei Alban verdanke.

¹ Aus „Geschichtliches über die Fechenmühle aus dem amtlichen Kalender des Kurfürstentums Hessen 1863“



Urkunde über die Freisprechung von der Leibeigenschaft eines Vorfahren der Familie Odenwäller



Unser Krebsbach früher und heute

Von Philipp Demuth

Der Krebsbach, in alten Urkunden auch Köbel, Kebel oder Kebelbach genannt, entspringt am Fuße des Vogelsberges im Main-Kinzig-Kreis, auf der Hardecke oberhalb der Ortschaft Calbach. Sein Lauf ist, abgesehen vom Quellgebiet, gemächlich. Er schlängelt in vielen Windungen dahin, und es hat oft den Anschein, als fließe der Bach in entgegengesetzter Richtung oder, daß er sich im Karussell drehe.

Ein schönes Wiesental ist es, das Krebsbachtal, von der Quelle bis zum Austritt in die Mainebene (Büchertal) hier in Bruchköbel. Er umfließt dann den Kinzigheimer Hof und gelangt über die Ochsenwiese an die Fasanerie. Hier bildet er ein Delta. Ein Arm wendet sich nach Südwesten, durchquert die Fasanerie, speist den Teich in Wilhelmsbad und fließt in gleicher Richtung weiter, um als Braubach bei Dörnigheim in den Main zu münden. In entgegengesetzter Richtung fließt ein weiterer Arm, welcher die Bundesstraße 45 unterquert, um mit dem Fallbach die Kinzig zu erreichen. Ein dritter Arm, besser gesagt der Krebsbach selbst, mündet, nachdem er zuvor die Güntherteiche der Firma Eisgünther speiste, nahe der Kinzigbrücke in die Kinzig, während ein vierter Arm als Salisbach sich nahe dem Zusammenfluß von Main und Kinzig mit letzterer vereinigt. Diesem gewundenen Lauf war es zu verdanken, daß es im Spätherbst, wenn Regenwetter einsetzte, lang anhaltende Überschwemmungen gab. Die Wiesen wurden tüchtig bewässert und über mangelnde Winterfeuchtigkeit und gesunkenen Grundwasserspiegel wurde nie Klage geführt. Es gab selten ein Jahr, wo uns Kindern nicht eine schöne Eisbahn zur Verfügung stand; ich denke dabei an das Oberried, die Ochsenwiese, das Nieder- und das Rauhried, alles herrliche Tum-

melplätze im Winter für Jung und Alt. Dies ist nun alles vorbei, der Bachlauf ist reguliert. Das Wasser fließt in schnellem Lauf ab, Überschwemmungen gibt es fast keine mehr. Bei den noch verbliebenen Wiesen wird über mangelnde Feuchtigkeit geklagt, vom Grundwasserspiegel ganz zu schweigen.

So träge auch der alte Krebsbach dahinschlängelte, in seinem Bett führte er immer reichlich Wasser, das zum Antrieb mehrerer Getreidemühlen ausgenutzt wurde. Es lagen zum Beispiel zwei Mühlen in Langenbergheim, drei in Marköbel, eine in Rüdigheim und drei in der Gemarkung der heutigen Stadt Bruchköbel. Keine dieser Mühlen ist heute noch in Betrieb.

So befand sich nördlich von Oberissigheim eine Mühle, die am Ende des 16. Jahrhunderts vom Müller Hans Moisch gebaut wurde und vor ihrer Stilllegung am Ende des vorigen Jahrhunderts im Besitz der Familie Ochsenhirt war. In unserem Heimatmuseum befindet sich eine Fotografie des alten Mühlrades, die ein Geschichtsfreund vor vielen Jahren angefertigt hat.

Die wohl älteste Mühle lag nordöstlich von Bruchköbel. Sie wurde schon im Jahre 1300 erwähnt und zunächst nach ihren Erbauern die Falkensteinermühle genannt. Um 1616 pachtete sie der gelernte Bäcker Johann Fech, der vorher einige Jahre Leibdiener des jungen Grafen Philipp Ludwig II von Hanau war und nach seiner Verheiratung mit der Tochter des Müllers von der Untermühle in Bruchköbel sesshaft wurde. Nach ihm wurde die Falkensteinermühle fortan Fechenmühle genannt. Der Mühlenbetrieb wurde etwa Mitte des vorigen Jahrhunderts eingestellt, 1862 gründete Albert Riegelmann dort eine Ziegelei.

Wesentlich später, nämlich im Jahre 1962 wurde die Mühle im Ortskern von Bruchköbel stillgelegt. Wann sie erbaut wurde, konnte ich nicht erfahren. Es ist möglich, daß es sich um die oben erwähnte Untermühle handelt. Heinrich Goy vertritt in seiner Chronik auch die Meinung, daß sie schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts bestanden habe. Im Marburger Staatsarchiv habe ich einen Hinweis gefunden, daß der Förster Mahler 1785 die Mühle an den Müller Kraus von Selters für 3.230,- Gulden verkauft hat. Etwa 1860 ging sie dann auf die Familie Ruth und etwa 1890 durch Einheirat auf Konrad Baumann, einen Vorfahren des jetzigen Besitzers, über. Im vorigen Jahrhundert wurde das Bachbett unterhalb der Fechenmühle bis zur Mühle selbst höher gelegt und gleichzeitig vertieft. Außerdem wurden zwei Schleusen angelegt, mit deren Hilfe das Treibwasser reguliert werden konnte. Das so angestaute Wasser trieb dann eine Turbine, wodurch die Leistung der Mühle enorm gesteigert werden konnte. Später wurde das Mahlwerk elektrisch angetrieben.

Der Krebsbach führte immer gutes Wasser. Es war von jeher leicht getrübt, was sicher darauf zurückzuführen ist, daß es Lehmboden durchfließt. Jedoch hatte das Wasser immer gute Eigenschaften. Ältere Einwohner verwandten es sogar zu Umschlägen bei Prellungen.

Der wohlschmeckende Flußkrebs, der dem Bach seinen Namen gab, kam in ansehnlicher Zahl vor. Wir wußten dies sehr zu schätzen. Ein Onkel von mir, Jakob Demuth, hatte ein großes Stück Bachlauf als Fischwasser gepachtet. Dadurch hatten wir Gelegenheit, dann und wann beim Abfischen zu helfen. Gefischt wurde mit Reusen und auch Angeln, vor allem der Weißfisch bis zum Gewicht von

ca. 3 Pf.. Aale waren ebenfalls vorhanden, sie konnten sich am längsten im Bach halten. Dann und wann wurden an Nachtangeln auch mal Hechte gefangen.

Auch die hier wachsenden Pflanzen wurden genutzt. Gärtner schnitten das Rohrschilf und flochten Abdeckmatten daraus, während das Breitschilf von Küfern und Gastwirten zum Abdichten von Apfelweinfässern verwendet wurde. Natürlich mußte es vorher getrocknet werden, es wurde kurz Liesch genannt. Der Wasserschierling war an den Bachufern ebenfalls heimisch.

Ab und zu traf man auch die echte Wasserratte an. Auch verirrt sich dann und wann von der Kinzig her einige Bisamratten, denen man jedoch schnellstens habhaft wurde. Die letzte erlegte man in den Jahren 1955–56. Daß sich heute noch im Bach die gemeine Wasserratte gut behauptet, ist darauf zurückzuführen, daß diese sich von den Abwässern und Abfällen, die der Bach aufnehmen muß, gut ernähren kann. Die bewachsenen Ufer waren ideale Brutstätten für Wildenten und sonstiges Wassergeflügel. Auch das Storchenpaar soll nicht vergessen werden, das alljährlich auf unserem Kirchdach brütete. Es fand am Bach stets reichlich Nahrung. Libellen verschiedener Arten und Farben schwebten im Sommer am Ufer dahin.

Für uns Kinder war ein Platz zum Baden vorhanden. Er befand sich am Eingang des heutigen Schwimmbades. Hier lag, wie schon erwähnt, das Bachbett hoch und genügend Wasser war immer vorhanden. Die Badegelegenheit war primitiv, aber stets ein Ort ungetrübter Freude.

Große Bedeutung kam dem Bach im Mittelalter zu. Damals war Bruchköbel zu seinem Schutze mit einem Heeggraben umgeben. Waren unsichere Zeiten oder Gefahr in Verzug, so ließ man für alle Fälle diesen Graben mit Krebsbachwasser volllaufen. Bei großen Kriegswirren, wie etwa im 30jährigen Krieg, war der Heeggraben militärisch allerdings wertlos und die Einwohner, meist Bauersleute, suchten hinter den starken Mauern der Festung Hanau Schutz und fanden ihn auch. Leider starben daselbst die meisten an Hunger und Seuchen, und nur wenigen war es vergönnt, nach der Befreiung Hanaus in ihr fast völlig zerstörtes Dörfchen zurückzukehren.

Doch wie steht es heute mit dem Krebsbach? Ich habe den Quellbereich des Baches oberhalb Calbach, die Hardeck, aufgesucht. Es ist ein kleines Rinnsal, welches in seinem steinernen Bett quicklebend von Stein zu Stein in ca. 300 Metern seinem Tal zustrebt. Verstärkt wird es noch durch zwei weitere Wasserchen. Der so entstandene kleine Bach durchfließt in raschem Lauf einen Wiesengrund (erstes Stück vom Krebsbach) in Richtung Calbach. Hier ist das Wasser klar und rein, man kann seine Freude daran haben. Aber in Calbach bekommt der Bach das erste Abwasser zugeführt. So geht es weiter, jede Anliegergemeinde läßt Abwasser in den Bachlauf ein. Die Folgen sind verheerend, wir können es ständig beobachten und im Sommer auch riechen. Zur Zeit dürfte der Krebsbach biologisch weitgehend tot sein.

Erfreulicherweise hat sich ein Zweckverband „Mittleres Krebsbachtal“ gegründet mit der Zielsetzung, die Abwasserfragen der betreffenden Gemeinden zu lösen. Ich wünsche hierzu vollen Erfolg, damit man an dem Krebsbach, trotz Regulierung, wieder seine Freude haben kann.

Probeschriften

mit

Der ersten Klasse der Schule

zu
Bruchköbel

im
Wintersemester 1860/61

Bewahre dich vor dem Neide, er ist
die niedrigste und schändlichste Leidenschaft.

Fürchte Gott und halte seine Gebote.

Bruchköbel d. 22. Febr. 1861. Konrad Lehning.

12 Schwalt

Gaafstas farr Lafra!

Mam Vater will mirgen uff Frankfurt rufen, um
den Gaafstas zu kuffen. Sei in saulbau lange
niht gopafan fabe, so will er mich mitrafman. Die
warren aber s Yaga lang aus bibeibau. Das Goll bitte
in Dia, mich so lange von der Dofita zu antkuan. Es
warra mich Gaafstas kanyan, mich abgaltan Dais
s Lieb Bar,
samma michzoflan.

Es
Langstbal von 5 März 1861.

gaafstas Dofita
Hilff Dofita alt 13 Jaf.



Wäj mer su säät

Alt-Bruchköbeler Geschwätz von A bis Z mit Übersetzungshilfen

Von Heinrich Keutel

aowwern	er aowwert e bissi fier sich hi er summt – singsangt – ein wenig vor sich hin
broie	sie broit ebbes sie brütet etwas aus – gemeint ist eine Krankheit –
Broiaasch	ein (zum Bebrüten größerer Gelege geeignetes) mächtiges Hinter- teil
dibbsche	do hot se ihm Dabbes e wink gedibbscht da hat sie ihren Töpel ein wenig beschwichtigt
estemiern	er hot se nix estemiert er hat sie nicht beachtet, ihr keine Aufmerksamkeit geschenkt
Flitsch	do hot se'm die Flitsch gestümp da hat sie ihm die Flügel gestutzt
Grissel	Unleid (ein unleidlicher Mensch)
Gischbel	ein Mensch, der ein wenig verrückt, unberechenbar ist
Haabche	e Haabche Selaod ein Kopf Salat aich dubbe der gleich emool uffs Haabche ich klopfe dir gleich mal auf das Haupt
hutsche	do horrer se e bissi gehutscht da hat er sie ein wenig zärtlich umfängen
Hutsche- batsche	Hausschuhe
Illerich	der hot kaan Illerich mie bei dem funktioniert das sensible Nervensystem nicht mehr
juckele	de Kla juckelt uff seim Raod erimm der Sohn übt auf seinem Fahrrad

kelbsche	etz kelbscht er wäj e faul Schoof jetzt hustet er wie ein krankes Schaaf
Latwerje	sie lamediert iwwer ihm lommerische Latwerjeriher sie klagt über ihren altersschwachen Latwergerührer
Musche	sie eß näjt en de Musche sie ist nicht ganz gesund, „in der Masche“
Mestgaowwel	dem kannste's met de Mestgaowwel enngewwe dem kannst du es mit der Mistgabel eingeben – der kapiert's nie –
Neumelsoos	unzarter Ausdruck gegenüber Damen
Olwel	ebensolcher Ausdruck gegenüber Herren
Prodegoll-schnuud	abfällige Kennzeichnung weiblicher Sprachgewandtheit
Preegeldebbe	Nörglerin oder Nörgler
Reusel	etz dreckt se en Reusel sie ist sichtlich verstimmt
Schlabbe	do gieht em es Herz uff wäj em aale Schlabbe die Noht da geht ihm das Herz auf wie einem alten Hausschuh die Naht
tribbsche	sie tribbscht sie hat's eilig und mahnt zum Aufbruch
unbaß	unpäßlich
Waossem	guck den widdvedrehte winsche Watz, wäj er sich uffem Waossem wälschert Papa ruht sich nach froher Runde auf dem Rasen aus
zwearsch	Mama sieht's und ist nun zwearsch (unwirsch)

Zur Aussprache und Lautschreibung:

ao = offenes, nach o hin gesprochenes a (wie talk im Englischen, auch als kurzer Laut)

Im übrigen ziehe man einen Bruchköbeler als Dolmetscher hinzu!

Zeittafel

der Geschichte der früheren Gemeinde Niederissigheim seit dem 2. Weltkrieg

Zusammengestellt von Margarete Häuser

- 1939 434 Einwohner
- 1944 Im November fallen ca 500 Sprengbomben am Scheelberg und an der Kreuzweide
- 1945 6.1.: Ein Wohnhaus (Reidel) und 15 Scheunen werden durch Bombenabwurf in Brand gesetzt und restlos zerstört. Die große Kälte läßt das Löschwasser in den Schläuchen gefrieren
29.3.: Erste US-Truppen auf dem Durchzug
Ab 26.4. Einquartierung amerikanischer Truppen
Heinrich Hinkel wird als Bürgermeister eingesetzt
Große Wohnraumnot, es kommen Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus dem Sudetenkreis Wagstadt, aus Ungarn und weiteren Ostgebieten
- 1946 623 Einwohner
Philipp Wörner wird zum Bürgermeister gewählt
- 1948 Einwohner und Heimatvertriebene beginnen in der Bachelstraße mit dem Bau von Wohnhäusern
Von Hanau nach Oberissigheim verkehrt 2 mal täglich ein Omnibus
- 1949 In Selbsthilfe wird auf der Bleiche eine Dreschhalle erbaut
Lehrer Fischlein geht in den Ruhestand; Nachfolger Lehrer Hilbig, 2. Planstelle Lehrer Harich, dazu kommt dann noch Lehrer Mörschel
- 1950 Niederissigheim feiert sein 1100jähriges Jubiläum
Festschrift von Dr. Berges, Hanau, und H. Gutedel, Niederissigheim
13.9.: 632 Einwohner, darunter sind 175 Heimatvertriebene und 31 Landwirte (davon 13 Pferde- und 18 Kuhbauern)
Wegen der großen Schulraumnot stellt die US-Zivilverwaltung eine Baracke zur Verfügung
- 1951 Richtfest der neuen Schule
- 1952 Einweihung der neuen Schule. Die alte Schule wird Rathaus, die ehemalige Schulbaracke Dorfjugendzentrum
Friedrich Niedenthal wird am 3.6. zum Bürgermeister gewählt

- 1953** Die Gemeinde erwirbt eine Alarmsirene
Auf dem Acker des Landwirts Wilhelm Lindenberger „Am Borkeberg“ („Überm Butterstädter Weg“) wurden beim Pflügen Scherben gefunden. Funde aus der Späthallstattzeit wurden geborgen. Sie befinden sich im Historischen Museum in Hanau
50jähriges Doppeljubiläum am 23.–25. Mai vom Turn- und Sportverein 1903 und dem Gesangverein Sängerkunst 1903
- 1954** Beschluß der Gemeindevertretung, bei Goldenen Hochzeiten jeweils ein Geschenk im Werte von 10.– DM zu geben
- 1955** Ausbau der Bächelstraße; erste neue Straße nach dem 2. Weltkrieg und schönste Straße von Niederissigheim. (Schüler fertigten eine Bau-Chronik an)
- 1956** Friedrich Niedenthal wird zum 2. Mal einstimmig zum ehrenamtlichen Bürgermeister gewählt
Die Baulandpreise betragen ab 1.1.1956 DM 1.20 pro qm, bei Stundung bis zu 10 Jahren DM 1.40 mit 5% Zinsen
- 1957** Einweihung des Sportplatzes
Ausbau der Blochmühlstraße mit finanzieller Beteiligung und Unterstützung der Firma Eidmann
- 1958** Am 14.3. wird eine Gedenktafel für die Opfer des 2. Weltkrieges am Gedenkstein angebracht
- 1959** Bau der Turnhalle
- 1960** In Niederissigheim wird mit dem Bau der ersten Wasserleitung begonnen
Bau der Kanalisation in Abschnitten
Friedrich Niedenthal wird für eine 3. Amtsperiode gewählt
- 1961** 60 Neubauten seit Kriegsende, im alten Ort zählte man nur 75 Häuser
18 Nebenerwerbssiedlungen im Bau
Im Juni 690 Einwohner, davon 193 Heimatvertriebene:
136 vom Sudetenland
26 aus Ungarn, Banat und Siebenbürgen
31 aus Schlesien, Ostpreußen und Pommern
250 Pendler
- 1963** Der Baulandpreis beträgt 5.50 DM pro qm
- 1964** Friedrich Niedenthal wird für eine 4. Amtsperiode gewählt
50jähriges Jubiläum der Fleischwarenfabrik Karl Eidmann KG (12.8.). Größter Industriebetrieb in Niederissigheim, auch in Hessen zählt die Fleischwarenfabrik Eidmann zu den größten Unternehmen dieser Art
- 1965** Gemeinsame Ortpolizeibehörde mit den Gemeinden Oberissigheim und Bruchköbel
Niederissigheim wird Bezirksieger und 2. Gebietssieger im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“

- 1966** Der 1000. Einwohner von Niederissigheim wird geboren
Für das Industriegebiet „13 Morgen“ wird ein Bebauungsplan beschlossen
Die Gemeindevertretung beschließt die dringend notwendige Erweiterung des Friedhofes
Es gibt noch 21 landwirtschaftliche Betriebe
Die Gemeinde tritt dem neu gegründeten Schulverband mit den Gemeinden Bruchköbel, Roßdorf, Oberissigheim und Butterstadt bei
Ein Parkplatz beim Sportplatz wird gebaut
Niederissigheim zum 2. Mal Bezirksieger im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, Prämie 500,– DM
- 1967** Eine vollbiologische Kläranlage für Roßdorf und Niederissigheim wird ihrer Bestimmung übergeben
Anschaffung eines Löschgruppenfahrzeuges mit Tragekraftspritze für die Feuerwehr
Gespräche über eine eventuelle Fusion von Ober- und Niederissigheim
- 1968** Friedrich Niedenthal wird zum 5. Mal einstimmig zum Bürgermeister gewählt
- 1969** Der Schützenverein erhält ein Übungsgelände
- 1970** Einweihung des Kinderspielplatzes
- 1971** Bürgermeister Niedenthal scheidet aus seinem Amt, er wird zum Ehrenbürgermeister ernannt. Der 1. Beigeordnete Karlheinz Seip übernimmt bis zu einer Fusion das Amt des Bürgermeisters
Fusionsgespräche mit den Gemeinden Bruchköbel, Roßdorf, Butterstadt, Mittelbuchen und Oberissigheim
Der Kreis Hanau wird einer Eingliederung Mittelbuchens nicht zustimmen (August 1971)
50jähriges Jubiläum der Niederissigheimer Feuerwehr
Einstimmiger Beschluß der Gemeindevertretung am 27.8. zur Fusion mit Oberissigheim, Butterstadt, Roßdorf und Bruchköbel
Niederissigheim verkauft seine Wasserversorgung an die Kreiswerke Hanau. Die dadurch zufließenden Gelder sind bestimmt für den Bau einer Friedhofshalle und den Anbau der Sporthalle
Ein Fußgängerweg zum Sportplatz wird ausgebaut
Roßdorf hat seine Beteiligung an der Fusion zurückgestellt
Am 30.12. findet die letzte Gemeindevertreterversammlung in Niederissigheim statt
- 1972** 1.1. Politischer Zusammenschluß der Gemeinden Nieder- und Oberissigheim, Butterstadt und Bruchköbel zur Großgemeinde Bruchköbel